



LIBRARIES

UNIVERSITY OF WISCONSIN-MADISON

Aufwärts. Jahrgang 3, Nr. 8 April 22, 1950

Köln: Bund-Verlag, April 22, 1950

<https://digital.library.wisc.edu/1711.dl/EH6BSWZPF2L2B8L>

This material may be protected by copyright law (e.g., Title 17, US Code).

For information on re-use see:

<http://digital.library.wisc.edu/1711.dl/Copyright>

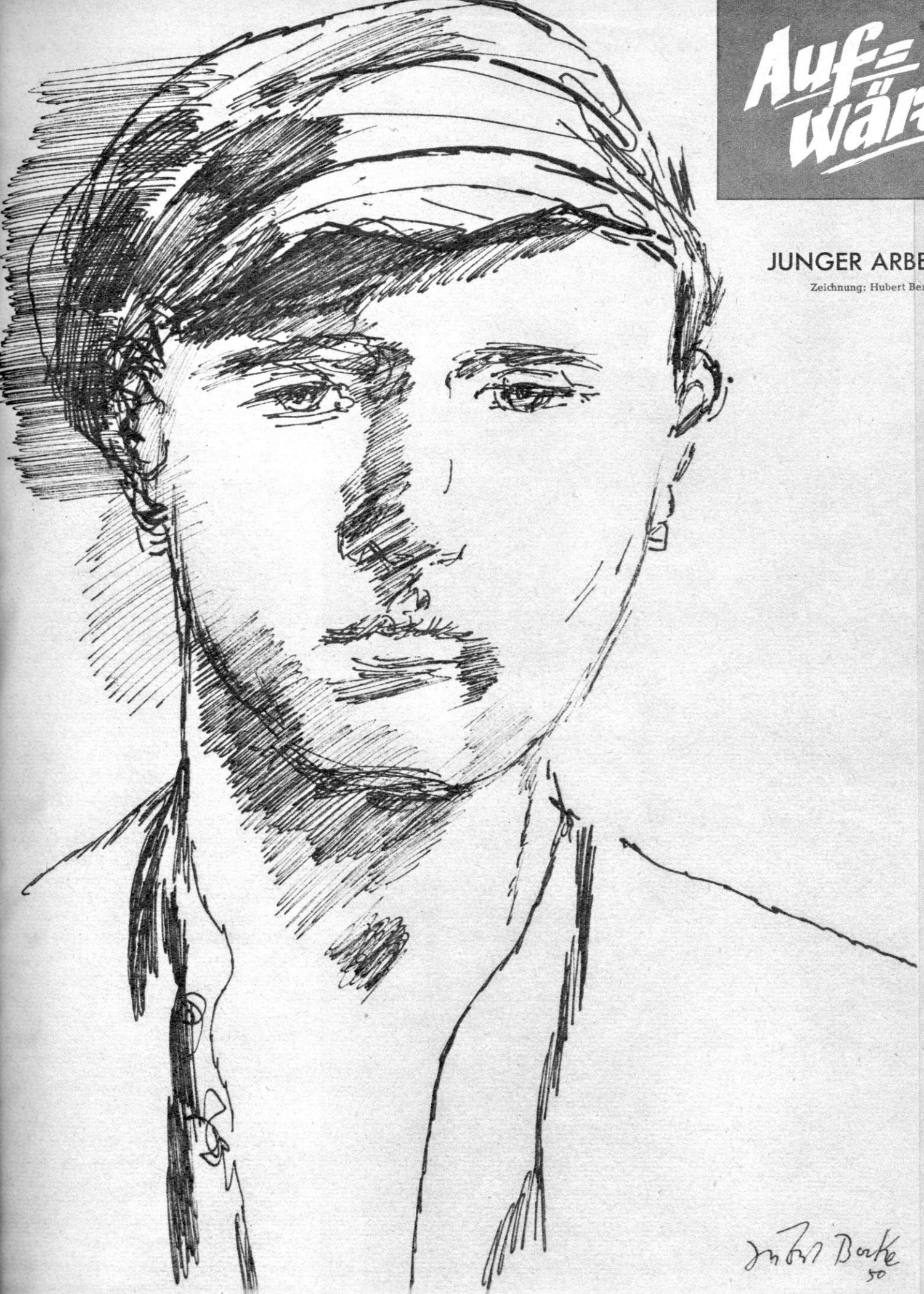
The libraries provide public access to a wide range of material, including online exhibits, digitized collections, archival finding aids, our catalog, online articles, and a growing range of materials in many media.

When possible, we provide rights information in catalog records, finding aids, and other metadata that accompanies collections or items. However, it is always the user's obligation to evaluate copyright and rights issues in light of their own use.

Aufw⁼⁼ärts

JUNGER ARBEITER

Zeichnung: Hubert Berke



Hubert Berke
50

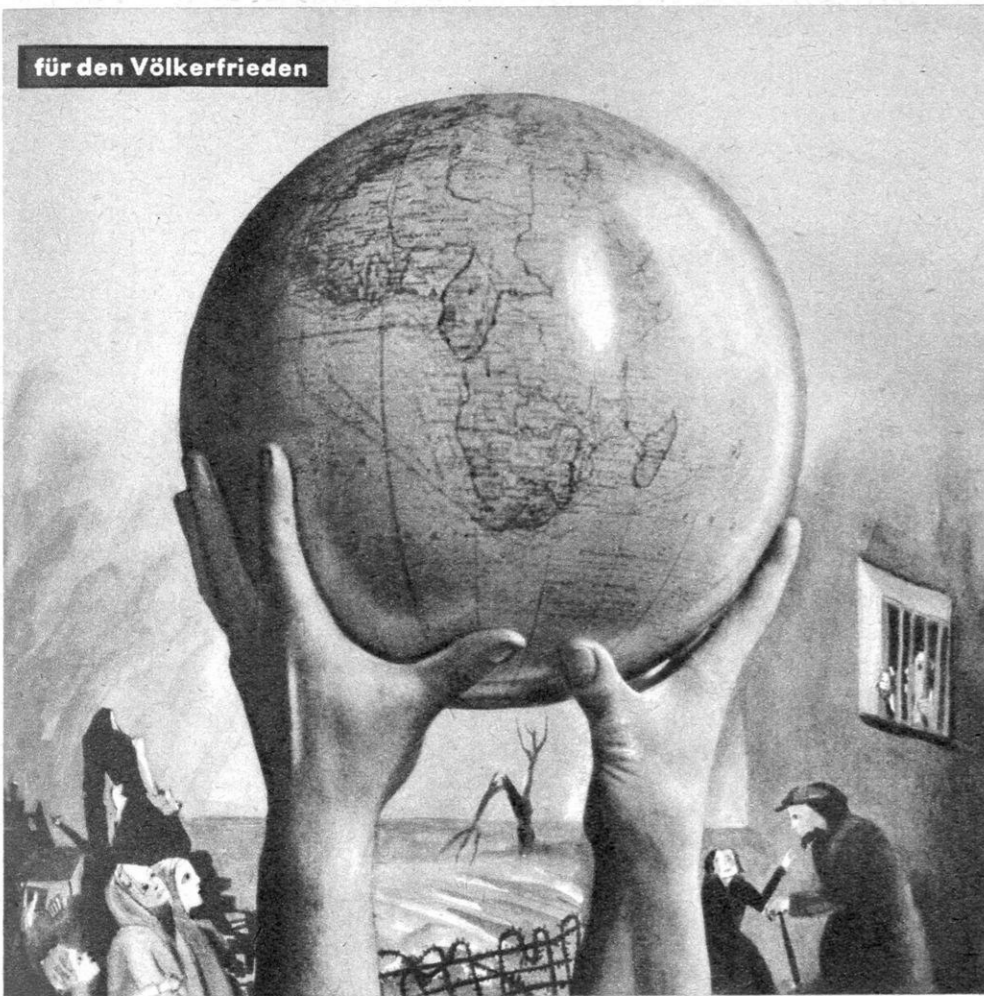
JUGENDZEITSCHRIFT DES DEUTSCHEN GEWERKSCHAFTSBUNDES

NR. 8 · JAHRGANG 3

Preis 10 Pfg.

22. APRIL 1950

für den Völkerfrieden



Fotos: Archiv, Tschirch

für die Vollbeschäftigung aller arbeitsfähigen und arbeitswilligen Kräfte



1. Mai 1950

Der Bundesvorstand des Deutschen Gewerkschaftsbundes erläßt zum 1. Mai des Jahres 1950 folgenden Aufruf an alle Arbeiter, Angestellten und Beamten in der Deutschen Bundesrepublik:

Im Namen von fünf Millionen Mitgliedern der angeschlossenen Gewerkschaften rufen wir alle Arbeiter, Angestellten und Beamten, ohne Unterscheidung der Partei und Konfession, des Alters und Geschlechts und alle Arbeitslosen auf, mit uns am 1. Mai dieses Jahres einzutreten:

- für den Völkerfrieden,
- für die Vollbeschäftigung aller arbeitsfähigen und arbeitswilligen Kräfte,
- für den Schutz der Arbeitskraft, insbesondere der weiblichen und derjenigen der jungen Menschen, als dem wertvollsten Gut unseres Volkes,
- für einen schnellen und nach sozialen Gesichtspunkten geordneten Wiederaufbau unserer Städte und Wohnungen.

Wir, die Gewerkschaften, fordern als erste und oberste Voraussetzung hierfür das uneingeschränkte Mitbestimmungsrecht in der gesamten Wirtschaft und Verwaltung sowie die Überführung der Grundstoffindustrien in Gemeineigentum.

Vor sechs Jahrzehnten haben die organisierten Arbeitnehmer den Weltfeiertag der Arbeit zum erstenmal gefeiert. Seither haben die Gewerkschaften im Verein mit politisch fortschrittlichen Kräften den Acht-Stunden-Tag, die Sonntagsruhe, einen eingehenden Schutz vor Ausbeutung sowie verbesserte Arbeitsbedingungen, auch für die Frauen und Jugend, in Tarifverträgen, in internationalen Vereinbarungen und durch Gesetze in den Länderparlamenten erkämpft. Gegen nationalistische und kapitalistische Gewalten im Staat, gegen ein rückständiges Unternehmertum, und bei oft weitgehender Teilnahmslosigkeit der arbeitenden Schichten sind große soziale, wirtschaftliche und kulturelle Errungenschaften erreicht worden.

Die Gegner der Gewerkschaften sind nicht zurückgeschreckt, die Kämpfer für Freiheit, Demokratie und soziale Gerechtigkeit in Gefängnis, Zuchthäuser und Konzentrationslager zu werfen, sie sogar ihres Lebens zu berauben. Unter welchen Opfern mußte der Reaktion in Wirtschaft und Staat der bisher erzielte Fortschritt abgerungen werden, mehr als einmal verteidigt werden.

Heute tritt die organisierte Macht des Unternehmertums erneut dem Willen der gewerkschaftlich organisierten Kräfte entgegen. Dadurch erlangt

der 1. Mai des Jahres 1950 für alle Schaffenden und auch für ihre Familienangehörigen eine erhöhte Bedeutung. Die Kundgebungen der Gewerkschaften sollen an das Gewissen jedes einzelnen Menschen rütteln und die regierenden Gewalten verpflichten, die Lehren aus der Vergangenheit, insbesondere aus den zwei Weltkriegen, zu ziehen.

Die Trümmer in unseren Städten, die Not und das Elend unserer Flüchtlinge und Arbeitslosen sind einzig und allein die Folgen der Kriege, der Diktatur und jener Wirtschaftsordnung, die uns die feudalen und die kapitalistischen Kräfte in Jahrhunderten aufzwingen. Diese Kräfte zerstörten immer wieder, was die arbeitenden Menschen unter Entbehrungen an Wohlstand geschaffen haben.

Werden unsere Forderungen nicht erfüllt, so steht unser Land und damit Europa vor weiterem Verfall. Nur der Verzicht auf jedweden Nationalismus und Militarismus sowie eine Neuordnung der deutschen Wirtschaft und ihre Einordnung in die europäische Gemeinschaft können diese Gefahr bannen. Wir dürfen und werden nicht zulassen, daß der Kampf um die notwendige wirtschaftliche, soziale und politische Neuordnung dazu benutzt wird, die ganze Menschheit mit ihrer Vernichtung zu bedrohen.

War der 1. Mai in den vergangenen Jahrzehnten das Symbol eines Kampfes um mehr Recht und mehr Schutz, so ist der 1. Mai jetzt ein Kampftag für Leben, Unabhängigkeit und Freiheit überhaupt geworden.

Daher rufen wir alle friedwilligen und fortschrittlichen Kräfte unseres Volkes auf, an diesem Tage einmütig und geschlossen mit den Gewerkschaften zu demonstrieren. In Stadt und Land, in Hütten und Zechen, in Fabriken und Kontoren sollen jung und alt, Mann und Frau, den 1. Mai durch Arbeitsruhe erneut zum Feiertag der Arbeit erheben.

Die Arbeitnehmer der Welt schauen auch dieses Jahr am 1. Mai auf die arbeitenden Menschen in Deutschland. In großen Kundgebungen und würdigen Feiern wollen wir der Welt und allen Völkern unseren Friedenswillen beweisen und damit Brücken schlagen helfen für eine bessere Zukunft.

Alle Arbeiter, Angestellten und Beamten und ihre Familienangehörigen rufen wir deshalb namens der deutschen Gewerkschaften auf, sich an den Kundgebungen zu beteiligen und damit ein Bekenntnis für den Frieden und die Ziele der Gewerkschaften abzulegen.

Düsseldorf, Ende April 1950.

**Deutscher Gewerkschaftsbund
Der Bundesvorstand.**

für den Schutz der Arbeitskraft, insbesondere der weiblichen und derjenigen der jungen Menschen, als dem wertvollsten Gut unseres Volkes



Fotos: Koch, Stachelscheid, Claasen

für einen schnellen und nach sozialen Gesichtspunkten geordneten Wiederaufbau unserer Städte und Wohnungen



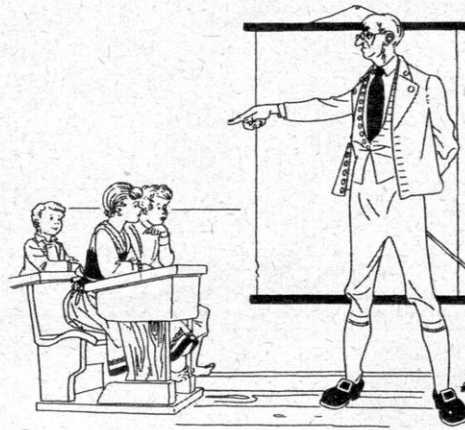
Der neugierige Lehrling

Heute ist der 1. Mai in vielen Ländern, auch in Deutschland, gesetzlicher Feiertag mit allgemeiner Arbeitsruhe. Das war nicht immer so. Vielmehr mußte der 1. Mai als Kampf- und Feiertag der Arbeit erst in jahrzehntelangem Kampf errungen werden. Zwar wurde der kühne Beschluß, die Arbeiterschaft aller Länder aufzufordern, den 1. Mai durch allgemeine Arbeitsruhe und Demonstrationen für ihre Forderungen, Achtstundentag, Weltfrieden und soziale Sicherheit, auf einem internationalen Kongreß im Juli 1889 in Paris mit großer Einnütigkeit und Begeisterung gefaßt. Der Beschluß fand am nächstfolgenden 1. Mai 1890, also vor 60 Jahren, einen für damalige Verhältnisse unerwartet großen Widerhall bei den fortgeschrittenen Arbeitern in vielen Industriezentren Europas. Aber relativ war ihre Zahl doch noch sehr klein.

Dies löste Erschrecken und schärfsten Widerstand bei allen sogenannten bürgerlichen Schichten und Parteien aus. „Das sind die Radaubröder und gottlosen Gesellen, die am 1. Mai feiern und Krach schlagen.“

So habe ich in meinem Leben in der schwäbischen Dorfschule zum erstenmal etwas vom 1. Mai gehört. Ähnliches erzählte mir auch mein Lehrmeister, als ich 1901 in einem Stuttgarter Vorort in die Lehre trat. Da ich nie etwas anderes gehört hatte, war ich von der Schlechtigkeit dieser „Radaumacher“ überzeugt. Aber neugierig war ich doch, diese „Roten“ und ihren „Radau“ einmal selbst zu sehen.

Ein glücklicher Zufall verschaffte mir die Gelegenheit. Am 1. Mai 1902 mußte ich mit einem Handwagen Waren in einem Geschäft in Stuttgart abholen. Ich kam „gerade zur



rechten Zeit“. Mein Weg führte mich an dem Platz vorbei, wo der Umzug seine Aufstellung nahm. Hier konnte ich zunächst in aller Ruhe die Fahnen und die Transparente mit den verschiedenen Forderungen lesen. Da sah ich eine plakatartige große Zeichnung auf einem großen Tuch mit dem Bildnis eines Mannes, der kühn eine Fahne vor einer Menge Menschen voranträgt. Darunter stand „Lassalle, wir folgen dir!“ Lassalle? Davon hatte ich noch nie etwas gehört. Der Name klang für meine schwäbischen Ohren auch zu fremd. Noch weniger gefiel mir ein Transparent mit dem Bild eines Mannes, der einen riesigen, Wangen und Ohren völlig einhüllenden Bart trug. „Karl Marx“ stand darüber.

Aber kolossal imponierte mir ein Riesentransparent: „Achtstundentag! Acht Stunden Arbeit! Acht Stunden Freizeit! Acht Stunden Schlaf!“ Ja, das konnte ich gebrauchen! In meiner Bude gab's formal eine zehnstündige Arbeitszeit. Aber wir Lehrlinge mußten eine halbe Stunde vor Arbeitsbeginn kommen und allerlei Vorbereitungsarbeiten, wie den Kessel einer alten Dampfmaschine heizen usw., erledigen. Nach Arbeitsschluß mußten wir die Werkstatt ausfeigen, den Ofen reinigen, Kohlen holen, und das dauerte meist anderthalb Stunden und mehr. Nach dieser zwölfstündigen Arbeitszeit mußten wir von 7.30 bis 9.30 Uhr abends in die Fortbildungsschule gehen. Wir waren immer hundemüde und wurden deshalb täglich als elende Faulpelze beschimpft. Demgegenüber die hier propagierte Forderung „Achtstundentag!“ Das schien mir nicht nur vernünftig, sondern eine wahre Himmelsbotschaft, ein nie zu erreichender Idealzustand.

Von dem Augenblick an betrachtete ich die Leute, die am 1. Mai marschierten, mit ganz anderen Augen. Ich entdeckte, daß es ganz „ordentliche“, ernst aussehende Männer (wenig Frauen) waren. Ich konnte nichts von „Radaubrüdern“ entdecken.

Als ich dann noch die an Stangen getragenen Tafeln der einzelnen Gruppen, „Verband der Zimmerer“, „Verband der Maler“, „Bauarbeiterverband“, „Metallarbeiterverband“ usw. (und auf ihren mitgeführten Fahnen die charakteristischen Merkmale ihres jeweiligen Berufes) sah, ergriff mich geradezu eine Begeisterung für diese Maiumzügler. Am liebsten wäre ich gleich mitmarschiert, um mich stolz den Neugierigen am Straßenrand als „Mechaniker-Metallarbeiter“ zu zeigen. Die „Radaubröder“ hatten meine ganze Sympathie gewonnen. Ich sah mir noch den sehr forschen Abmarsch mit Musik und Gesang von Kampfliedern an, wobei auf mich der Gesang: „Wer schafft das Gold zutage, wer hämmert Erz und Stein?“ den größten Eindruck machte. Nur das hier im Refrain immer wieder vorkommende Wort „Proletariat“ war mir fremd. Ich nahm mir vor, das noch genau zu erfahren, was das bedeutete. Nun,

in meinem späteren Leben habe ich es nur allzu genau kennengelernt.

Aber o je! Ich hatte bei dieser Schau viel zuviel Zeit versäumt. Schnell mußte ich meine Ware holen, um doch viel zu spät mit meinem Handwagen zur Werkstatt zurückzukommen. Großes Geschimpfe vom Lehrmeister, mit gleich ein paar „Wachteln“ hinter die Ohren empfangend mich. „Du Lausbub, bischt wohl bei de Raute gewäe?“ schrie mich der Meister an. Der Trotz in mir und die erlebte Begeisterung für den Achtstundentag rissen mich zu der Äußerung hin: „Jo, da war i — die hänt ganz rächt.“ Das trug mir eine richtige Tracht Prügel und die wütende Äußerung meines Meisters ein: „An dir Lausbub ischt Hopfe und Malz verlore, du geischt (gibst) ämol en richtige Lumpa, en richtige Gewerkschafter, na.“

Mit dem letzten Wort hatte er recht. Innerlich war ich für die Arbeiterbewegung und für den 1. Mai gewonnen. Kaum ausgelernt, suchte ich die Adresse des Metallarbeiterverbandes ausfindig zu machen und ersuchte um meine Aufnahme in den Verband, dem ich heute noch angehöre. Ich wünschte mir, daß alle heutigen Maifeiern auf alle Jugendlichen einen so starken Eindruck machen wie auf mich mein erstes 1.-Mai-Erlebnis.

Im weiteren Verlauf meiner Tätigkeit in vielen Bezirken und Großstädten Deutschlands mußte ich bis 1914 die traurige Erfahrung machen, daß die vielen Widerstände die Durchführung der Maifeier sehr erschwerten. Besonders schwierig war es in der Großindustrie, wo die Unternehmer anfangen, jeden Arbeiter, der den 1. Mai feierte, nicht nur zu entlassen, sondern auch auf die Schwarze Liste (eine an alle Unternehmer gesandte Namensliste zur Einstellungssperre) zu setzen. So kam es, daß vielfach nur die organisierten Facharbeiter des Handwerks, vor allem die Bauarbeiter, den 1. Mai durch Arbeitsruhe feierten, während sich die Arbeiter der Großindustrie oft nur mit Abendfeiern des 1. Mai begnügen mußten. Ich wurde 1906 bei Krupp und 1907 in Berlin wegen Feierns des 1. Mai gemäßregelt. Doch ich war jung und habe mir nichts daraus gemacht. Andere Jahre war ich gerade am 1. Mai „auf der Walze“, und da war der 1. Mai dann immer ein Freudentag.

Allen Widerständen hat der 1. Mai getrotzt und sich schließlich siegreich durchgesetzt. Heute feiern wir den 1. Mai nicht mehr als eine „sozialdemokratische“ Veranstaltung, sondern als Kampf- und Feiertag aller Teile des arbeitenden Volkes ohne Unterschied der politischen und religiösen Auffassung. So soll es sein.

Alle Arbeitenden vereint am 1. Mai.

Zeichnungen: Jos. Herff



„Vergesst nie, was unsere Toten wollten!“ Erinnerungsbild an die Chicagoer Maifeier 1886.

Die Regierungen verschließen sich vor den Forderungen der Arbeiter wie die zarten Blumen, die man Sinnespflanzen nennt!

Georges Bernanos.

Mein erster 1. Mai

Senkfuß links

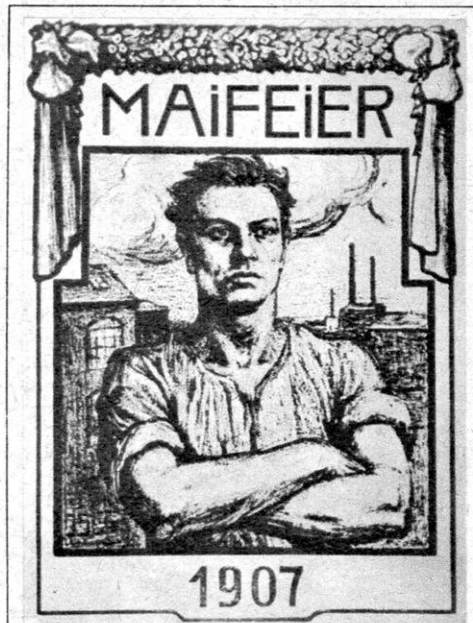
Betriebsobmann Meyer II suchte drei Mann, die die Betriebsfahne tragen sollten. Eigentlich sollten die Lagerarbeiter sie tragen. Aber unser Betriebsobmann Meyer II fand keinen: Peter Schulze hatte einen „Hexenschuß“, Heinz Bruhne den „Arm verrenkt“ und der alte Matthias ein Geschwür. „Es ist mir selbst sehr peinlich, daß es ausgerechnet auf der Schulter ist“, sagte er. Niemand wollte.

Kurz darauf ließ Meyer II uns rufen. Er gab uns die Hand (was er noch nie getan hatte), war sehr freundlich und fing eine Rede an. Er nannte uns seine jungen Arbeitskameraden, die Hoffnung des deutschen Volkes und die Garanten der besseren Zukunft. Das kannten wir. Wenn die Leute so sprachen, wollten sie was von uns. Das hatte Max anscheinend auch begriffen, denn als Meyer II uns erklärte, daß auf unseren Schultern das künftige Schicksal des Reiches liege und der eherner Blick des Führers ständig auf uns ruhe, kniff er mich in den Hintern. Das dicke Ende kam dann auch. Philipp, Max und ich, wir sollten als jüngste Stifte am 1. Mai die Betriebsfahne tragen. Mir wurde leicht flau: Das Ding hatte ein nettes Gewicht. Philipp stotterte was „von Senkfuß links“, und „Arzt hat gesagt...“ Aber der Betriebsobmann meinte, das mache einem deutschen Jungen nichts aus. Man sah aber deutlich, daß er sich ärgerte. Wie konnte ein deutscher Junge auch Senkfüße haben.

daß nun wieder Ordnung und Disziplin im deutschen Gewerbe herrsche und es allen besser gehe. Dann marschierten wir zum Kreissammelplatz. Ab und zu stockte der Zug. Auch einmal gerade vor Wiedemeyers Eisstube. Das kam uns nie gerufen. Wir stellten die Fahne in den Vorgarten und verlangten drei zu zwanzig: Mokka mit Vanille. Plötzlich stand Meyer II hinter uns und brüllte, ob wir keine Ehre im Leibe hätten. Wir hätten die Fahne im Stich gelassen. Wir wußten gar nicht, warum der Mann sich so aufregte, und Philipp sagte: „Die Fahne steht doch noch im Vorgarten.“ Meyer II sagte noch was von „unwürdig“, nahm die Fahne und gab sie den drei anderen Stiften. Uns war es recht.

Maul halten

Um 10 Uhr kamen wir auf dem Maifeld an. Es war schon drückend heiß. Ein Glück, daß wir die Fahne nicht mehr hatten. Wir standen zwischen unzähligen Menschen. Von irgendwo her klang schmissige Marschmusik. Philipp und ich piffen auf den Fingern mit, bis uns einer in brauner Uniform anbrüllte, wir sollten sofort das Pfeifen einstellen, gleich spräche der Führer. Alle Leute schrien plötzlich: „Heil! Heil! Heil!“ Vorne schien irgend was los zu sein. Da schrien wir auch mit. Herr Lubasch schrie auch. Das sah so komisch aus, weil er sonst immer so vornehm tat. Wir mußten über ihn lachen und wurden deshalb von Meyer II angezischt. Als wir fünf Minuten „Heil“ gerufen hatten,



Zeichnung von Ilse Schütze-Schur auf dem Titel der Maifestschrift 1907.

Herr, Gott, daß doch die Worte Feuer wären, ich würf' sie ihnen mitten ins Gesicht! Sie sehen ungezählte Wunden schwären und gehen kalt vorbei und helfen nicht.

Marliese Müller.



Mokka mit Vanille

„Betriebsgemeinschaft Lubasch & Co. mit 25 Angestellten, 16 Arbeitern und 6 Lehrlingen angetreten“, meldete Meyer II am 1. Mai Punkt 6 Uhr Direktor Lubasch. Wir standen mit der Fahne an der Spitze. „Heil Betriebsgemeinschaft“, schrie der. „Heil Betriebsführer“, schrien wir zurück. Dann hielt Direktor Lubasch eine Rede. Von der neuen großen Zeit sprach er und von der Ordnung und Disziplin, die wieder im deutschen Gewerbe herrsche. Allen ginge es besser. „Besonders ihm“, sagte Peter Schulze leise und gähnte sehr laut. Direktor Lubasch sah es, kam in seiner Rede durcheinander, lief rot an und schloß schnell mit einem dreifachen „Sieg-Heil“. Beim Abmarsch gab es wieder Ärger. Die Frauen wollten nicht mitmarschieren, sondern wollten nebenher gehen. Direktor Lubasch zog sich daraufhin diskret zurück. Meyer II tobte fürchtbar, doch die Frauen marschierten nicht. Darum kamen wir zu spät zum Sammelplatz. Die Rede hatte schon begonnen, und es wurde dort gesagt,

ging im Lautsprecher einer an zu sprechen: „Volksgenossen und Volksgenossinnen“, sagte er. Da riefen alle wieder „Heil! Heil! Heil!“ Er sprach von der Ordnung und Sauberkeit, die nun wieder im deutschen Gewerbe herrsche und wie gut es uns ginge. Eine Zeitlang hörten alle zu. Herr Hauptbuchhalter Schollenbruch sagte: „Da hat er recht. Es herrscht wieder Ordnung und Disziplin bei uns. Die ewigen Streikereien und die dauernden Forderungen der Arbeiter haben nun aufgehört. Wo kämen wir auch hin, wenn jeder Forderungen stellen wollte?“ Die anderen nickten. Herr Schniewind meinte, das wären nur die Roten und die Gewerkschaften schuld gewesen, die hätten die Leute aufgehetzt. Philipp fragte, wie das mit den Gewerkschaften denn gewesen sei. Meyer II sah ihn böse an und sagte, er solle nicht so vorlaut sein und nach vorne hören. Herr Schniewind verglich die Beiträge von damals und heute. Sie wären wesentlich niedriger geworden. „Dafür müssen wir aber auch das Maul halten“, sagte der Lagerarbeiter mit

dem Geschwür. Ich weiß nicht, ob es jemand hörte. Von den Beiträgen kamen sie auf die Lebensmittelpreise zu sprechen, dann auf die Landwirtschaft, auf einen Erlaß des Reichskörantes, dann weiter auf die Brieftauben und die Preise der letzten Gaubrieftaubenzuchtausstellung. Gerade als Herr Krabbe von seinem neuen Taubenschlag erzählen wollte, mußten wir „Siehst du im Osten das Morgenrot“ anstimmen.

Dunkle Punkte

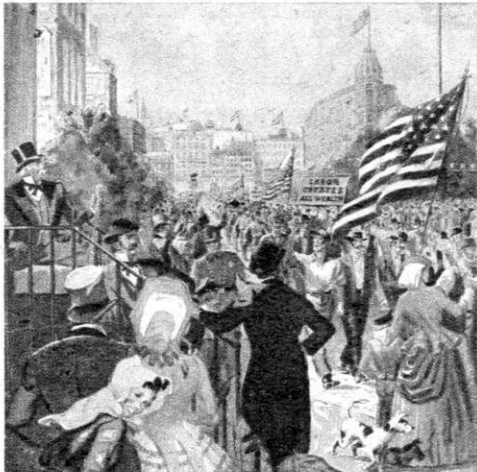
Dann sprach der Führer. Nicht bei uns, sondern irgendwo in Berlin. Wir durften zuhören, wie die Leute dort zehn Minuten lang „Heil“ schrien und was Er dann sagte. Er sprach auch von der neuen großen Zeit, der Ordnung und Sauberkeit, die wieder überall im deutschen Wirtschaftsleben herrsche und wie gut es uns gehe, und daß es noch viel besser werden würde. Das kam uns irgendwie bekannt vor. Den anderen auch. Nachdem man eine Viertelstunde ehrfürchtig gestanden hatte, setzte eine große Bewegung zum Bierzelt ein. Wir Stifte trauten uns nicht. Statt dessen hatte Max sein Brennglas genommen und machte lauter dunkle Punkte in den „Völkischen Beobachter“, den ein Mann neben uns in der Tasche hatte. Das war gar nicht einfach: Philipp und ich mußten ihn so decken, daß es niemand merkte, durften ihm aber auch die Sonne nicht wegnehmen. Inzwischen saßen die Arbeiter am Boden und rauchten. Betriebsobmann Meyer II schimpfte dauernd. Direktor Lubasch verzog sich wieder diskret. Philipp, Max und ich setzten uns auch hin. Rücken gegen Rücken. Dann bin ich eingeschlafen. Als ich wach wurde, sangen sie gerade: „... die Reihen fest geschlossen.“ Neben mir schliefen Philipp und Max. Ich stieß sie an. Wir sprangen hoch und sangen laut: „... SA marschiert mit ruhig festem Schritt.“ Das war unser Glück. Betriebsobmann Meyer II tauchte wieder auf, stellte sich in die Reihe hinter uns und sang: „... Kameraden, die Rotfront und Reaktion erschossen...“ Aus der Richtung Bierzelt wälzten sich die Massen heran. „... marschieren im Geist in unseren Reihen mit.“ Der große Vorbeimarsch begann.

Seit 60 Jahren

hat der 1. Mai für die Arbeiterschaft in der ganzen Welt eine immer stärker werdende Bedeutung erlangt. Es war nicht nur ein Tag, an dem Fabriken und Arbeitsplätze leer blieben und Maschinen und Werkzeuge ruhten, sondern es war auch ein Tag, durch den die damals noch junge Bewegung in jedem Jahr erneut Auftrieb und Kampfesmut erhielt.

Daß die Arbeiter mit der Feier des 1. Mai als „Weltfeiertag der Arbeit“ zu keiner Zeit eine blutige Revolution beabsichtigten, sieht man am besten an den vorhandenen alten Illustrationen und Photographien, die das Wollen der für ihr Recht friedlich demonstrierenden Arbeitermassen kundtun. Und wenn irgendwo der 1. Mai zu einem traurigen Erinnerungstag geworden ist, so war das einzig die Schuld der herrschenden Gesell-

ihre Forderungen, die ja nichts Unrechtes waren, die sie im Gegenteil als ihr höchstes Recht ansahen, kundzutun. Oder konnte man zu irgendeiner Zeit sagen, daß das Streben nach einem achtstündigen Arbeitstag, die Forderung nach dem Verbot der Kinderarbeit, nach Arbeitsschutz und einer Versicherung für Alte, Kranke und Arbeitslose eine unrechte Forderung gewesen sei? Freiwillig, ohne Zwang, ohne Uniformen und ohne soldatisch ausgerichtete Marschreihen, so zogen sie in Berlin und Dresden, in Stockholm und Kopenhagen, in London und Paris, in Toulouse und Mailand, in Neuyork und Chicago, kurz in allen großen Städten der Welt mit Schildern und Fahnen durch die Straßen zu einem Festplatz, wo Gewerkschafts- und Arbeiterführer Ansprachen hielten und gemeinsame Freiheitslieder gesungen wurden. Im einzelnen war die Form der Feiern in den verschiedenen Ländern, je nach dem Charakter und Temperament des Volkes unterschiedlich. So wissen



Die erste feierliche Arbeiterkundgebung 1882 in Neuyork



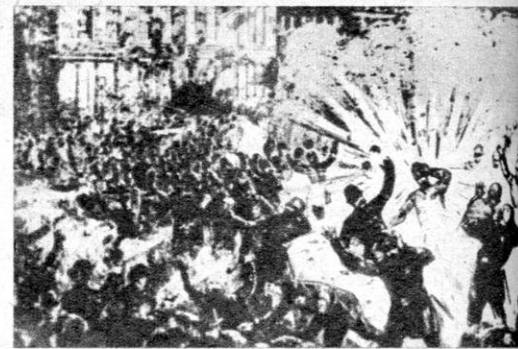
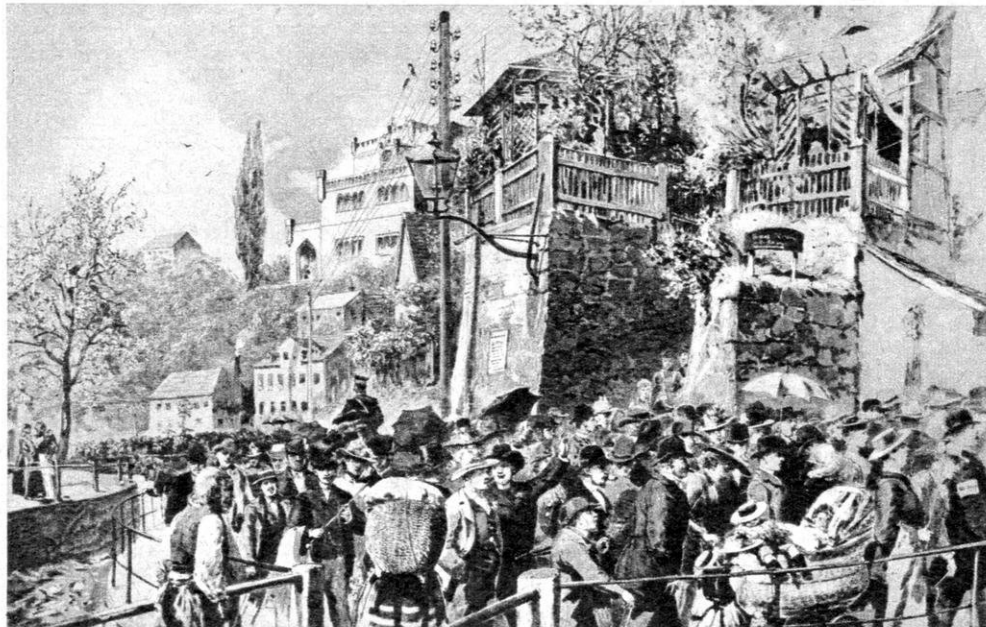
„Maifeier-Umzug“ nach einem Kopenhagener Holzschnitt vom Jahre 1889 mit riesigen Fahnen und Standarten

schaftsschicht, die es nicht begreifen konnte, daß der Arbeiter sich das Recht anmaßte, „seinen“ Feiertag auf „seine“ Art festlich zu begehen und die mit Militär- und Polizeiaktionen gegen die „Landesverräter“ und „Rebellen“, wie sie die Maifeiernenden nannte, glaubte einschreiten zu müssen.

Die alten Skizzen von den Maiumzügen aus den Jahren 1889 und 1890 geben deutlich die Begeisterung wieder, mit der sich die Arbeiter, junge und alte, sogar mit ihren Frauen und Kindern zusammenfanden, um

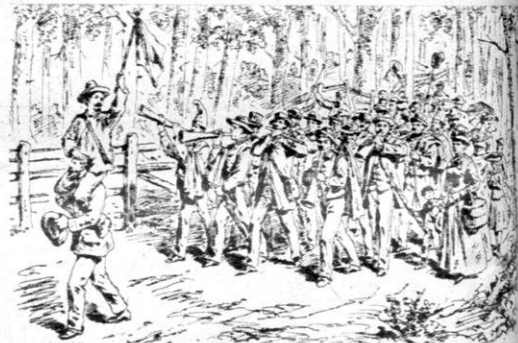
wir, daß in Osterreich, besonders in Wien, die Maifeier zu einem großen Volksfest wurde mit Rummelplatz und Volksbelustigungen, an dem die ganze Stadt beteiligt war. In den südamerikanischen Städten beschloß man den Tag mit einem riesigen

Es war schon ein recht ansehnlicher Festzug, der am 1. Mai 1890 in Dresden durch die Straßen marschierte



Die blutige Maifeier von 1886 in Chicago

Feuerwerk, mit Hunderten von Raketen und Leuchtkugeln. In den nördlichen Ländern trugen die Feiern meist ernsteren Charakter. In Schweden, England und auch in Deutschland gestaltete man am Abend feierliche, symbolische Kundgebungen mit großen Arbeiterchören und Spielen der Jugend. Überall aber wurde der 1. Mai für die Arbeiter zu einem feststehenden Begriff. Er wurde ihnen zum Ansporn, nicht mehr schweigend alle Ungerechtigkeiten, alle Not und alles Elend zu tragen und dafür obendrein noch die Verachtung der Besitzenden zu ernten, und in der Vorstellung, daß alle



Marsch der Arbeiter von Berlin nach Pichelsberg am 1. Mai 1890 (Skizze von E. Hosang)



„Angesichts des Gräbertfeldes.“ Zeichnung von W. Faber aus der Maischrift 1919.

Es ist euch vergönnt, ihr Proleten, für Freiheit, Vaterland und Demokratie in großen Massenschlachten zu sterben! Aber ob ihr versteht? Seid still! Der Geist weht, wo er will! Theo Pirker.

BRIEF AN EINEN STAATSANWALT

Sehr geehrter Herr Schlüter!

Ich fühle mich verpflichtet, nochmals an Sie zu schreiben, um einiges richtigzustellen. Denn immer, wenn man glaubt, man habe etwas besonders gut gemacht, liegt man gewöhnlich daneben.

In Nummer 5 unserer Zeitschrift richtete ich einen Offenen Brief an Sie, der den von Ihnen in Opladen gehaltenen Vortrag zum Thema hatte. Als Unterlage diente mir der im Wuppertaler General-Anzeiger erschienene Bericht, der mir von jungen Kollegen mit entsprechenden Begleittexten übermittelt wurde. Sie sind mittlerweile in den Besitz dieses Zeitungsberichtes gekommen, und Sie werden mir zubilligen, daß Anlaß vorhanden war, dazu etwas zu sagen.

Aber sehen Sie, man kann nicht vorsichtig genug sein, denn zwei Tage nach Erscheinen des Aufwärts riefen zwei Kollegen aus Düsseldorf, die Sie aus Ihrer Arbeit sehr gut kennen, bei mir an und sagten, hier wäre uns ein böser Irrtum unterlaufen. Kurz und gut, so war es auch. Der von uns als Unterlage benutzte Brief war nicht einwandfrei, indem der Berichterstatte nur die von Ihnen erwähnten Tatsachen, nicht aber Ihre Stellungnahme erwähnte. Und darauf bin ich hereingefallen.

Nach anderen mir vorliegenden Zeitungsberichten haben Sie in Wirklichkeit ganz

eindeutig und klar über die Ursachen der Jugendkriminalität gesprochen. Sie haben u. a. gesagt: „Wohnungsnot, schlechte Beispiele, fehlende Väter sind Ursachen der Jugendkriminalität. Die Jugend wachse unter Verhältnissen auf, die so miserabel seien, wie sie in der Geschichte noch nicht dagewesen sind. 50% aller Kinder haben kein eigenes Bett.“ Und Sie sagten weiter: „Bevor wir strafen und mit Forderungen an die Jugend herantreten, haben wir zuerst eine soziale Pflicht zu erfüllen. Die Jugend hat ein Recht darauf, daß ihr geholfen wird. Die Erwachsenen haben versagt, denn das gute Beispiel ist die wirksamste Erziehung.“

Indem ich diese Sätze anführe, will ich sagen, daß Sie ganz offen über das „Warum“ und „Wieso“ gesprochen haben, wie es eigentlich besser nicht gesagt werden kann. Und damit sind meine Anwürfe, Sie hätten es unterlassen, unberechtigt.

Ich bedauere, daß Ihnen auf Grund nicht einwandfreier Unterlagen unrecht geschah und hoffe, bald unseren Lesern mehr und ausführlich über Ihre fortschrittliche Arbeit als Jugendstaatsanwalt sagen zu können.

Hochachtungsvoll
Hans Treppte.



Jugend bei den Maikundgebungen vor 1933

arbeitenden Menschen der ganzen Welt unter dem gleichen Joch seufzten und von dem gleichen Willen beseelt waren, für eine Verbesserung ihrer Lage zu kämpfen, wurde der Weltfeiertag der Arbeit zum Inbegriff aller Hoffnungen auf den endlichen Sieg einer gerechten Sache.

K. Bo.



Titel einer Maizeitung mit einer Zeichnung von Hans Baluschek.

Auch der Haß gegen die Niedrigkeit verzerrt die Züge! Auch der Zorn gegen das Unrecht macht die Stimme heiser. Ach, wir, die wir den Boden bereiten wollten für Freundlichkeit, konnten selber nicht freundlich sein! Ihr aber, wenn es so weit sein wird, daß der Mensch dem Menschen Helfer ist, gedenket unser mit Nachsicht!

Bert Brecht.

Berufswettkampf

Von der DAG wird im Mai dieses Jahres ein sogenannter „Berufswettkampf“ propagiert, der für Lehrlinge und Jungangestellte ausgeschrieben ist. In Ausschreibungen und Aufrufen wendet sich die DAG dabei nicht nur an ihre Mitglieder, sondern an die gesamte deutsche Angestelltenjugend, und versucht auch sonst, die Öffentlichkeit für diese Maßnahme zu interessieren. Es ist deshalb notwendig, daß auch wir einmal hierzu Stellung nehmen.

Bei einer Betrachtung dieser Dinge stellt sich uns zuerst die Frage: „Berufswettkampf“, ja oder nein? Wer sich einmal etwas genauer mit diesem „Berufswettkampf“ befaßt, kommt zu der Feststellung, daß die berufliche Leistung eines Angestellten nicht meßbar ist, es sei denn, man ließe alle wesentlichen und bedeutsamen Persönlichkeitswerte völlig außer acht. Initiative, Verantwortungsbewußtsein, Organisations- und Verhandlungsfähigkeit, Menschenkunde (Behandlung der Kundschaft oder eines Behördenbesuchers) sowie Kollegialität und Kameradschaft sind Werte, die nicht meßbar, aber für die Arbeit eines Angestellten von eminenter Bedeutung sind.

Wirklich meßbar sind nur die elementaren Grundkenntnisse, wie Deutsch, Rechnen, Handelskunde, Stenogrammaufnahme und Maschineschreiben, die aber nur Teilgebiete des Berufes eines Angestellten darstellen. „Wettkämpfe“ auf diesen Gebieten sind zwar möglich, bedeuten dann aber nur Prüfungen auf Spezialgebieten und können eher Spezialistentum und individualistisches Strebertum fördern ohne wirkliche Wertung des Berufs und der ganzen Persönlichkeit. Die Sphäre eines Berufswettkampfes kann nur der Betrieb oder die Wirtschaft sein, in der sich der Mensch in seiner Gesamtheit zu bewähren hat. Ihr am nächsten kommt noch die Übungsfirma, in der Lehrlinge und Jungangestellte in einer Betriebsatmosphäre arbeiten. Auf diesem Gebiete Leistungsvergleiche anzustellen, wäre eine Möglichkeit, Prüfungen gewisser Berufskennnisse und deren Anwendung vorzunehmen.

Von seiten des DGB werden demgegenüber leistungsvergleichende oder prüfende Maß-

nahmen auf den Teilgebieten der Angestelltentätigkeit, die meßbar sind, nicht grundsätzlich abgelehnt; deren Maßstab darf aber nur das Ausbildungsziel auf Grund der Berufsbilder sein. Als allgemeine Leistungssteigerung fördern wir Vertiefung der Lehrlingsausbildung und gesetzlich verankerte jährliche Zwischenprüfungen zu Leistungsvergleichen. Hierbei kann festgestellt werden, ob die Lehrstelle ihrer Verantwortung auf Erreichung des Ausbildungszieles auch nachkommt. Heranführung der Lehrlinge und Jungangestellten an die verschiedensten Aufgaben in Kontor und Fabrik und der Austausch dieser jungen Menschen zwischen den Betrieben und möglichst auch mit dem Ausland sollen nicht nur ihre Berufskennnisse und Erfahrungen erweitern, sondern ihnen auch Achtung vor den Menschen anderer Berufe und des Auslandes lehren. Nur eine Zusammenarbeit zwischen berufsbildenden und fördernden Institutionen, Industrie- und Handelsorganisationen und den Gewerkschaften kann solche Bedingungen schaffen. Wir können unsere Ausführungen aber nicht abschließen, ohne die gefühlbetonten Begründungen der DAG einer kritischen Betrachtung unterzogen zu haben.

Während vor 1933 nur die Angestelltenverbände mit ihren organisierten Lehrlingen und Jungangestellten von uns nicht abzulehnende Leistungsprüfungen und Vergleiche vornahmen, blieb es dem Dritten Reich überlassen, daraus einen groß aufgezogenen Wettkampfrummel für alle Berufe durchzuführen. Hierbei waren aber nicht nur berufliche Kennnisse und Erfahrungen ein Prüfstein, sondern die Beherrschung der Nazi-Ideologie, rassisches Aussehen und auch körperliche Leistungsfähigkeit im Sinne des wehrhaften Menschen spielten eine ebenso große Rolle. Außerdem lag das Schwerkraft auf Nachwuchsberufen für den Aufbau der Rüstungsindustrie.

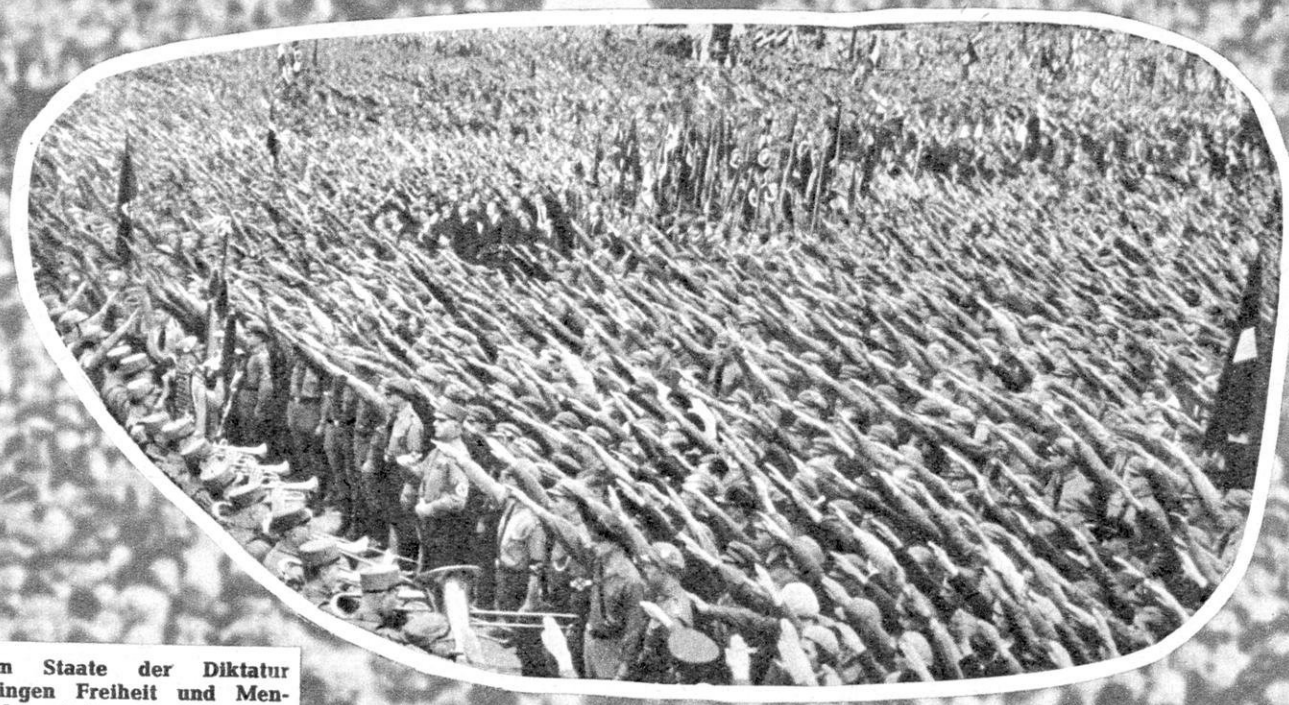
In Anlehnung an diese Vorbilder jüngster Vergangenheit versucht die DAG ihren Berufswettkampf zu lancieren. Anders kann der Agitationsrummel von seiten dieser Organisation nicht aufgefaßt werden. Killaat



Frei, aufrecht und ungezwungen ist die Haltung der Frauen und Männer, die am 1. Mai in Freiheit für die Forderungen der schaffenden Menschen demonstrieren. Hier gibt es kein Muß, keinen Zwang. Der Einzelne reiht sich ein aus dem Wissen, daß der Einzelne wenig ist, aber alle gemeinsam eine Macht sind. Die Freiheit und die Menschenwürde sind höchste Güter des Menschen.

1. MAI

TAG DER SOLIDARITÄT
UND MENSCHENWÜRDE
NICHT DER PARADEN
UND SALUTSCHÜSSE



Im Staate der Diktatur gingen Freiheit und Menschenwürde verloren. Die Tyrannei machte den 1. Mai zu einem Staatsfeiertag, zu dem die Menschen unter Zwang geführt wurden. Hier gab es kein Fordern und Wollen der arbeitenden Menschen mehr. Es gab nur einen Willen, den der Machthaber. Das Volk durfte höchstens „Heil“ rufen und die Hand erheben, mehr auch nicht.



Auch militärische Schauspiele und Paraden am 1. Mai, wie auf unserem Bild am 1. Mai auf dem Roten Platz in Moskau, entsprechen nicht dem Sinn des Weltfeiertages. Hier wird die Macht der Staatsmaschine gezeigt und dem Volke seine eigene Machtlosigkeit zum Bewußtsein gebracht. Der 1. Mai bedeutet eine Demonstration für den Weltfrieden und gegen den Militarismus und Krieg.

Fotos: dpa, Archiv, Fosch

DIE PRÄRIE TRÄGT FRÜCHTE

„Bailey hat mir erzählt, daß die Rancher auf der anderen Seite der Hauptstraße die Hälfte ihres Weizens verloren haben“, sagte Vater eines Abends beim Essen.

„Wie kam das?“ fragte Leslie.

„Erfroren“, sagte der Vater. „Zuviel Frost nach warmen Tagen. Eine kalte Nacht auf dem nackten Boden genügt.“

„Du weißt, wie hoch das Wasser auf manchen Feldern gestanden hat, und dann hat's gefroren“, sagte Mutter.

„Daran liegt's“, bestätigte Vater.

„Die Erde hebt sich.“ Mutter zeigte mit ihren roten, rauhen Händen, wie der Boden arbeitet.

„Und reißt den Halm von der Wurzel.“ Vater war sehr ernst.

„Du meinst, daß unser Weizen auch erfroren ist?“, fragte Leslie erschrocken.

„Vielleicht“, sagte Mutter leise.

„Aber der Weizen ist doch grün, und Ellen sagt, daß Kälte und Schnee ihm nichts anhaben können.“ Leslie schrie beinahe. Ich wußte, daß er nicht nur an den Weizen dachte.

„Ich war heute auf den Feldern. Hier und da haben die Halme tatsächlich keine Wurzeln. Doch jetzt kann man noch nichts sagen.“

„Glaubst du wirklich, Vater, daß wir die Felder mit Winterweizen umpflügen und Frühjahrsweizen säen müssen?“, fragte ich. „Saat und Benzin und Zeit, alles zum Teufel!“, sagte Mutter.

„In diesem Jahr wirst du das Geld, das du auf den Mährescher genommen hast, nicht zurückzahlen können, Ben Webb. Und ich habe noch nicht gesehen, daß deine Schwester etwas abtragen will.“

Ich krampfte die Hände unter dem Tisch zusammen. Da war er wieder, der scharfe, höhnische Ton in Mutters Stimme, der mir durch und durch ging. „Bitte nicht! Hör' auf!“ Im Innern weinte ich, wie ich es als Kind getan hatte. Ich konnte Vater nicht ansehen. Ich hoffte, daß Leslie nicht zuhörte.



„Ja, vielleicht kann ich das Geld nicht zurückzahlen. Aber wir werden auch die Maschine nicht verlieren“, sagte Vater ruhig, als berühre ihn der Hohn nicht. „Irgendwie werden wir schon die Hälfte aufreiben.“ Ich war ganz auf seiner Seite.

„Nein, das werden wir nicht. Aber wir müssen eine Hypothek aufnehmen. So lange haben wir gearbeitet und sind schuldenfrei geblieben, und jetzt willst du leihen und wieder leihen.“ Mutters Gesicht war rot, ihre Augen waren dunkel und ihre Stimme schwer vor Zorn und Angst.

„Es gibt wichtigere Dinge auf der Welt als unser Mährescher, Anna“, sagte Vater kalt. Jetzt waren Vater und Mutter weit auseinander, so weit wie Vermont und Rußland.

Wieder war alles wie früher. Wieder stand ich zwischen den Eltern. Leslie half mir beim Abwaschen. „Aber Ellen, du hast mir doch gesagt, daß die Kälte dem Weizen nichts anhaben kann?“

„Nicht die Kälte schadet ihm“, sagte ich, „es sind die warmen Tage, die den Schnee schmelzen lassen und dem Weizen den Schutz rauben. Dann faßt die Kälte zu.“ Leslie ging schweigend in sein Zimmer.

„Mein Gott“, sagte ich wie damals im Schneesturm, „mein Gott, laß' den Weizen nicht sterben“, betete ich.

Die ganze folgende Woche beobachteten wir den Weizen, ohne viel darüber zu sprechen. Es wurde warm. Das Gras vor dem Haus wurde grün, die Espen am Bach schimmerten silbern.

„Wir fahren 'raus und sehen uns den Weizen nochmals an“, sagte Vater eines Morgens in der zweiten Aprilwoche.

„Was meinst du, wie es aussieht, Ben?“, fragte die Mutter.

„Gut, daß wir nicht so voreilig waren“, sagte Vater. „Ein paar Leute haben schon den Winterweizen untergepflügt und neu gesät. Aber mir steht er noch zu gut.“

PIERRE MARAN

Die Kautschukernte

In langen Trägerkolonnen nähern sich die Eingeborenen dem baumlosen weißen Sandplatz von der Station. Sie tragen die Kautschukernte in Körben auf dem Kopf. Männer, Frauen und Kinder steigen über das steile, sich abwärts senkende Steingeröll des Bergpfades talwärts. In ihren Bewegungen spielen Freiheit und Stolz, als wäre die ungebrochene Kraft der Berge in ihren Körpern lebendig geblieben.

Im Schwung fallen die Körbe vom Kopf in sicher auffangende Arme, und die Mengen des rohen Kautschuks vermehren sich in endlosen Korbreihen.

Die Häuptlinge, als Älteste und Verantwortliche der Sippen, werden der Reihe nach aufgerufen. Die Leute schleppen die Körbe zur Waage, um den Kautschuk abwiegen und seine Sauberkeit prüfen zu lassen.

Die Gehilfen der Station händigen entsprechende Quittungen aus, darauf die Gewichte der Ablieferung vermerkt sind. Das Gewicht des abgelieferten Kautschuks hebt oder senkt die Zahl der Flüche, die die Gehilfen des Kommandanten den Eingeborenen als Zu-

gabe verabfolgen. Die abgefertigten Häuptlinge gehen mit ihren Quittungen hinüber in die Faktorei.



Batouala wird als letzter aufgerufen. Die farbigen Soldaten zählen die Reihen seiner Körbe. Ihre Gesichter verziehen sich zu breitem Grinsen. Batouala weiß, daß alles Lachen auf diesem Platz der Anfang oder das Ende einer Schurkerei bedeutet.

„Soll das deine ganze Ernte sein?“ hänselt ihn der Sergeant Sandoukou. Batouala will etwas erwidern, aber der Sergeant verbietet dem Häuptling das Wort.

„Ist das ein Gewicht für einen Häuptling? — Schämst du dich nicht, mit so wenig Kautschuk zur Station zu kommen? — Wir haben Befehl, auf dich besonders achtzugeben! — Schweig! — Keine Widerrede!“

„Eh — par — pardon Commanda!“ stammelt Batouala, und seine aufgeregten Augen gehen hin und her.

„Wirst du endlich dein Maul halten!“ schreit ihn der Sergeant an und holt mit der Hand zum Schlage aus.

Gegen die handgreiflichen Drohungen wendet sich Batouala hilfesuchend an den Offizier, und Sandoukou übersetzt dem Häuptling die Ant-



Wieder saßen wir drei im Wagen. Ich fuhr. Wir kamen zum ersten Feld und hielten an. Wie eine Prozession gingen wir einer hinter dem andern über den Feldweg.

„Da ist 'ne braune Stelle!“ deutete Mutter. Langsam gingen wir durch die Reihen. Mitten in dem grünen Weizen, der schon fast eine Spanne hoch war, waren Stellen, wo die Halme braun am Boden lagen oder in einem kranken, weißlichen Grün dahinkelkten, hier und da waren auch ganz kahle Flecke.

Ich schaute über das Feld. Meist war der Weizen tiefgrün, und er stand gut. Ich riß an einem gesunden Halm. Er hielt sich in der Erde, als reichten seine Wurzeln metertief.

Ich sah den Vater an. Sein Gesicht war hager und vom Wind gerötet. Er kaute auf einem Streichholz, als er durch die Reihen ging. Ich spürte seine Unruhe. Er setzte den Hut ab und wieder auf. Dann aber suchte er nach seinen Zigaretten und steckte eine so aufmerksam an, als ob ihn der Weizen kaum noch interessiere. Mutter war uns weit voraus.

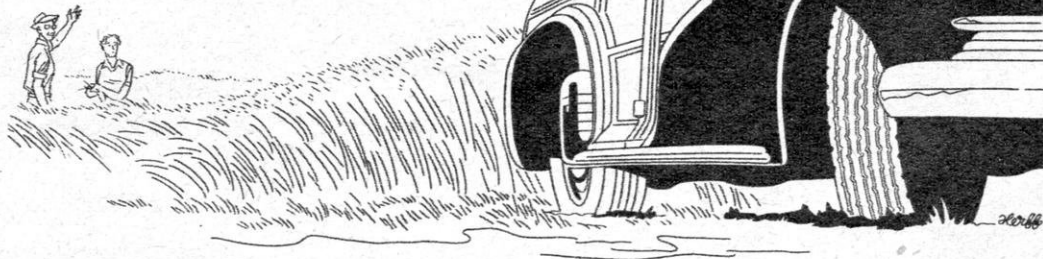
„Wie sieht's aus, Vater?“ Ich konnte nicht länger warten. „Ja“, sagte er langsam, „der Weizen ist fleckig. Aber er steht besser, als ich dachte. Er steht sogar so gut, daß du im Herbst erster Klasse zur Universität fahren kannst, Mädchen! Die Kälte und der Regen der letzten Wochen haben ihn ein wenig niedergehalten, aber jetzt wird er schon kommen. — Anna!“, rief er.

„Ben!“ Mutters Stimme war froh. „Schau mal her! Hier steht er gut. Er sieht besser aus als in der vorigen Woche.“ Sie kam zu Vater zurück.

„Ich dachte, du hättest den Mähdrescher schon abgeschrieben!“, lachte Vater.

„Na, für Hagel und Heuschrecken ist immer noch Zeit. Werde nur nicht übermütig!“ Sie sah ihn mit lustigen Augen an.

Ich ging zum Wagen. Heute nachmittag wollte ich Leslie hierher bringen, daß er den Weizen sah, dem die Kälte nichts anhaben konnte. „Siehst du, Leslie“, würde ich sagen, „der Weizen ist nicht gestorben. Ja, auf ein paar kleinen Stellen vielleicht — aber versuche den Halm hier herauszuziehen. Der Weizen



ist stark und grün!“ Leslie würde wissen, was ich sagen wollte. Seine Augen würden leuchten.

Ich stieg in den Wagen und wartete auf Vater und Mutter. Sie waren noch tiefer ins Feld gegangen. Nun standen sie dicht beieinander. Sie wirkten kleiner unter dem endlosen Himmel Montanas, Mutter dick und stämmig, Vater schmal, hager und ein wenig gebeugt.

Warum hatte ich mir nur soviel Gedanken um sie gemacht? Ich war so „blind in dieser Welt“ gewesen, wie Mutter damals sagte. Die Liebe meiner Eltern hatte tiefe und starke Wurzeln. Ich mußte Warren einmal sagen, daß Liebe Zeit zum Wachsen braucht, wenn sie Bestand haben soll. Mein Leben sollte so stark und beständig werden wie Winterweizen, der Trockenheit und Regen, Schnee und Sonne überdauert.

Ich drückte auf die Hupe. Sie krächte lärmend in den Frühlingstag. „Kommt“, rief ich, „der Weizen wächst auch nicht schneller, wenn ihr ihn anseht.“

Mutter winkte. „Immer mit der Ruhe!“ rief Vater zurück.

Dann kamen sie zusammen über das Feld zu dem Wagen. Ich war stolz auf meine Eltern.

Zeichnungen: Josef Herff

Mildred Walker: Yelena. In der amerikanischen Originalausgabe heißt dieser Roman: Winter wheat = Winterweizen, und dieser Titel ist viel bestimmter und bestimmender für die ganze Handlung als der Name des Mädchens, das sein Leben darin erzählt.

In den weiten Getreideanbaugebieten im Westen Nordamerikas auf einer Ranch wächst Yelena auf. Ihr Vater ist Amerikaner, ihre Mutter Russin. Im ersten Weltkrieg hat die beiden das, was wir leicht Zufall nennen, zusammengeführt.

Schwerblütig und oft hart ist die Mutter, krank und voller Sehnsucht nach einem Leben äußerer Schönheit der Vater. Eine unglückliche Ehe also? Nein, so leicht machen sich das Urteil immer nur die Außenstehenden.

Auch Böses und Schweres bindet. Kaum einem Menschen bleibt es erspart zu erfahren, daß es eine Einsamkeit gibt, aus der keine Brücken führen. Nur in geeigneten Stunden kann man sie vergessen. Aber sie ist gut dazu, uns zu uns selber zu bringen.

Winterweizen. — Die Kälte bedroht ihn wie der Hagel, schwer windet sich sein Blaugrün aus dem harten, rissigen Boden der ehemaligen Prärien. Meint es das Wetter gut, dann werden 30 Bushel je Einheit geerntet, und Yelena kann ein Jahr studieren. Gibt es nur 4 Bushel, dann hängt die Not wie eine graue Glocke bis zur nächsten Ernte über den Weizenbauern.

Auch die Menschen in diesem Buch sind wie das Korn, das sie anbauen: „Weizen kann viel ertragen. Der beste Weizen braucht Kälte und Schnee, Dürre und Hitze, um reiche Ernte zu tragen.“

Ein trübes Buch? Nein. Wie ein zur rechten Zeit kommandierender Regen Blütenfülle aus der Prärie zaubert, so leuchten auch in Yelenas Leben die Liebe zum feinnervigen Gil, das Studium an der Universität, die Liebe, die sie mit Vater und Mutter verbindet.

Für die Musikalischen unter unseren Lesern wissen wir einen Vergleich: Wie die V. Sinfonie von Dvorak (Aus der neuen Welt) ist dieser Roman, wie Septemberhimmel über weitem Stoppelfeld. Wir wünschen diesem Buch, es erschien im Verlag Harriet Schieber (Preis DM 8.50), viele Leser.



wort des Kommandanten: „Paß auf, was der Kommandant dir befiehlt. Wenn du bis heute abend hier nicht ein halbes Dutzend Hühner, ein Ziegenlamm und einen Korb voll Eier abgeliefert hast, gibt es Wellblech. — Außerdem wird deine Schwester, die Frau des Fischers Macoudé, meine Frau. — Der Kommandant hat mir gesagt, nimm sie, wenn du sie brauchst, und ich will sie noch heute abend haben. Hast du verstanden?“

Batouala schweigt. Sein Körper zittert. Dann schreit er zurück: „Nein, das hat der Kommandant nicht gesagt!“

„Boula! — Bandi! — Ali!“ — brüllt der Sergeant, und drei Kolonialsoldaten kommen aus der Station gesprungen.

„Fort mit ihm in den Arrest!“ kommandiert Sandoukou. Er verläßt sich auf die geriebenen Soldaten als Zeugen und erklärt dem Offizier: „Er hat euch in seiner Schweinsprache beleidigt!“

„Schwer beleidigt! — Sehr schwer!“ bestätigen die Soldaten.

Im Gesicht des Offiziers spannen sich alle Muskel und pressen einen Fluch heraus: „Verdammter Satan! — Du wagst mich zu verhöhnen? — Weißt du nicht, daß wir Kommandanten für das Gewicht eures Kautschuks verantwortlich sind? — Bei deiner Ablieferung habe ich morgen die Anschauzer aus Krébedgé und Banjui zu erwarten!

— Das weißt du nicht? — Aber wir wissen deine Aufwiegeleien im Bezirk! — Weißt du überhaupt wer du bist — Hier existiert kein Häuptling Batouala! — Jeder Schwarze ist der Knecht des Weißen! — Der Knecht und keinen Dreck mehr!“

Der Offizier schnippt mit dem Daumen als Zeichen für die Soldaten, Batouala abzuführen.

„Vierzehn Tage Wellblech und zehntausend Franken Geldstrafe!“ Sandoukou übersetzt dem Häuptling schadenfroh den Befehl.

Djouma, der zottige Hund Batoualas, verharrt schweigend neben seinem Herrn, während die Männer und Frauen der Sippe, die wenige Schritte abseits den Urteilsspruch vernommen haben, sich mit den Quittungen zur Faktorei begeben und ängstlich ihre Blicke an die Erde heften. Der Hund schaut mit gespitzten Ohren seinen Leuten nach, doch kommt kein Pfiff, der ihn fortlocken könnte. Er bleckt immer wieder die Zähne, wenn der Weiße seine Flüche in die Erde stampft.

„Wem gehört dieser Hund?“ stößt der Offizier mit dem Stiefel nach dem Tier. „Ich will diese Biester nicht sehen! — Weg damit! — Sofort!“

Steinwürfe — und wütendes Gebell des Hundes, der den Steinen ausweicht und davonläuft.

Die Soldaten führen Batouala ab.

Aufgereggt kommen die Häuptlinge mit ihren ausbezahlten Quittungen aus der Faktorei. Die ewige Taschenspielererei, die sich in aller Welt fortsetzt wie die Wellen von Licht und Schall. Die Eingeborenen zählen den ausbezahlten Betrag für die Kautschukernte von der einen Hand in die andere und gehen zurück zur Station, die Kopfsteuern für ihre Sippen zu bezahlen.

Im weiten Bogen ist Batoualas Hund um die Station herum gelaufen und scharrt sich unter dem Maschendraht der Umzäunung einen Durchschlupf. Die Nase schnuppernd an der staubigen Erde, entdeckt das Tier die Spuren, danach es sucht — und rennt schweifwedelnd auf die Wellblechbaracken zu. Wie ein Pfeil auf sein Ziel jagt das Tier über den Sand und springt in die offenen Arme seines Herrn.

Batouala lächelt, als wäre ihm nichts geschehen und liebtest an seiner nackten Brust das treue Tier.

Berechtigte Übersetzung aus dem Französischen von C. P. Hiesgen. Zeichnungen: Hubert Berke

Schiffsjungen

Schlägt der Knappe die Kohle,
Baut der Winzer den Wein,
Wir Schiffer befahren
Den rauschenden Rhein.

Die Fäuste am Ruder,
Die Augen voraus,
Der Strom unsere Heimat,
Das Schiff unser Haus.

Spruch auf dem „Schulschiff Rhein“.



Wir standen am Mannheimer Hafen, es war noch früh, doch das Leben im Hafen war längst erwacht.

Barkassen flitzen vorbei, Proviantboote und Wasserboote kommen längsseit und versorgen die ausfahrenden Schiffe. Kleine Schlepper ziehen schwere Lastenkähne stromaufwärts. Gleich soll ein Selbstfahrer nach Duisburg abfahren. Ob er uns wohl mitnimmt? — Wir stellen uns als Gewerkschaftskollegen vor, und schnell ist der Kontakt hergestellt. Die Binnenschiffer sind eine sehr

Das Plätschern des Wassers wird dem Schiffsjungen bald zur vertrauten Melodie.

Blank und sauber liegt das „Schulschiff Rhein“ bei Duisburg vor Anker



gut organisierte Fachgruppe innerhalb der Gewerkschaft Öffentliche Dienste, Transport und Verkehr. Während unserer Fahrt zu Tal, wie es in der Schiffersprache heißt, haben wir genügend Zeit, uns mit dem Schiffer, dem Bootsmann und vor allem mit den Schiffsjungen zu unterhalten.

Noch vor nicht allzu langer Zeit waren die Schiffsjungen nur ungelernete Arbeiter. Heute haben die meisten, dank des Einsatzes der Gewerkschaft, einen Lehrvertrag und werden gründlich für den Beruf des Schiffers ausgebildet.

Eine Lehrzeit in einem Reedereibetrieb ist der in einem Einzelbetrieb vorzuziehen, weil der Junge hier mit den verschiedensten Schiffstypen und -größen vertraut wird. Er muß alle Arbeiten an Bord erlernen und kocht meistens auch für die Mannschaft. Oft lassen die Mannschaftslogis, vor allem bei älteren Schiffen, sehr viel zu wünschen übrig. Die Gewerkschaften bemühen sich, auch hier bessere Zustände zu schaffen.

Das Spleißen, wie man in der Schiffersprache die Technik des richtigen Aneinanderfügens zweier Tauenden nennt, ist gar nicht so einfach.

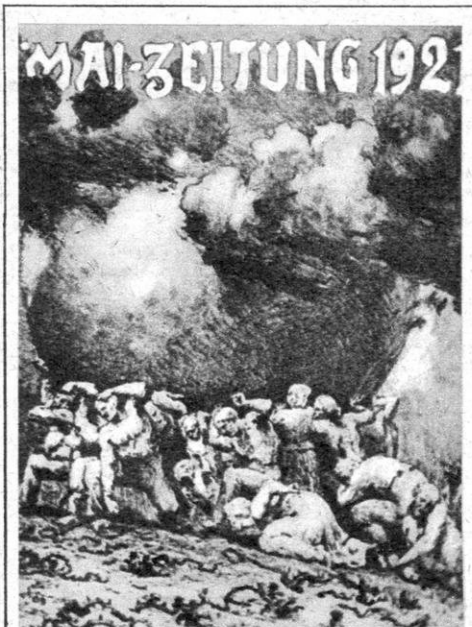
Während seiner dreijährigen Lehrzeit besucht der Schiffsjunge in jedem Jahr für acht Wochen die Schifferschule.

Ein Besuch in der Schifferschule Homberg bei Duisburg zeigt uns, daß die Jungen auch eine gute theoretische Ausbildung bekommen. Schulgeld wird nicht erhoben. Dem Schiffsjungen wird während der Schulzeit die Lehrlingsvergütung, im ersten Jahr 108 DM, im zweiten Jahr 132 DM, im dritten Jahr 150 DM, weiterbezahlt. Für Unterbringung und Verpflegung zahlt er je Tag 2 DM. Das „Schulschiff Rhein“, das den Schiffsjungen während der acht Wochen als Quartier dient, blitzt und blinkt vor Sauberkeit.

Der Schifferberuf ist schwer und das Leben an Bord nicht so romantisch, wie es in manchen Beschreibungen zu lesen ist, und doch liebt auch der Binnenschiffer seinen Beruf genau so wie sein Kollege, der die großen Meere befährt.

Text und Fotos: Oskar George

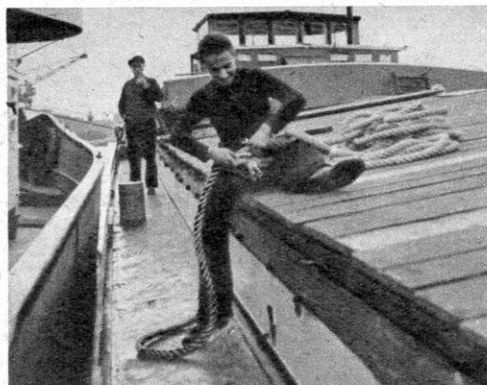
Ob die Schiffsglocke nun endlich so blank ist, daß sie weithin bis zum Ufer leuchtet? — denn sonst ist der Steuermann nicht zufrieden.



Zeichnung von Martin Brandenburg auf dem Titelblatt der Maifestschrift 1921.

Die das Fleisch wegnehmen vom Tisch lehren Zufriedenheit. Die, für die die Gabe bestimmt ist, verlangen Opfermut. Die Sattgefressenen sprechen zu den Hungernden von den großen Zeiten, die kommen werden. Die das Reich in den Abgrund führen, nennen das Regieren zu schwer für den einfachen Mann.

Bert Brecht.



AUS UNSEREN GRUPPEN

Stichwort: Ich

Der Kollege Walter Schultz aus Bremen kritisiert in einem Brief die Selbstverherrlichung mancher Kollegen und Kolleginnen, die Berichte über Tagungen, Konferenzen oder Versammlungen an die Gewerkschaftspresse schicken, in denen sie sich selber oft und lobend erwähnen. Solche Berichte sehen dann so aus:

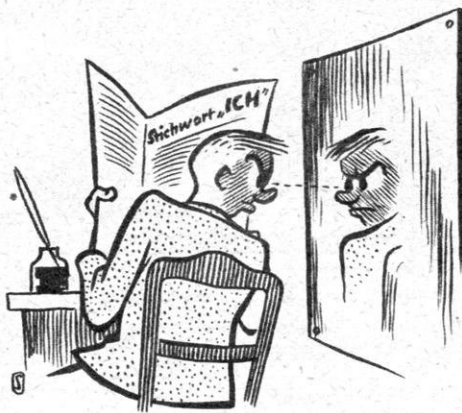
Unter der tatkräftigen Leitung des Kollegen Max Müller wurde dieser Abend zu einem vollen Erfolg.

Max Müller

oder

Nur dem sachlich gut fundierten Referat der Kollegin Lilo Lehmann war es zu verdanken, daß alle Tagungsteilnehmer mitgerissen wurden.

Lilo Lehmann



Zeichnungen: Otto Schwaige

Die beiden Beispiele zeigen, wie peinlich es ist, wenn der, der im Artikel lobend erwähnt wird, sich zum Schluß als Autor herausstellt.

Max Müller und Lilo Lehmann sind nur zwei Beispiele. Die Namen sind aus der Luft gegriffen. Sollte zufällig ein Kollege oder eine Kollegin Müller oder Lehmann heißen, so brauchen sie sich nicht getroffen zu fühlen. Die es angeht, werden jetzt schamhaft erröten. Aber wir sehen es ja nicht.

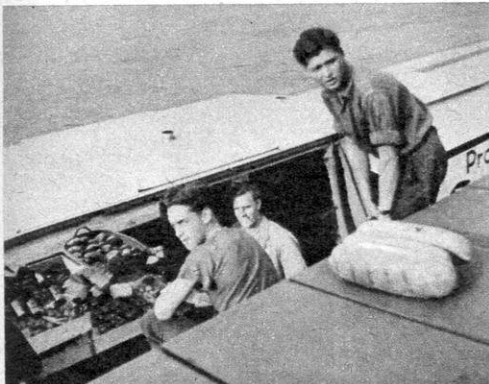
Stichwort: Schmund

Ein junger Kollege aus Frankfurt fragt uns, wie der „Aufwärts“ über „Schmutz und Schund“ denke. Er meint, wir müßten nun

endlich einmal „Farbe bekennen“. — Die Stellungnahme verschiedener Jugendorganisationen ist uns bekannt. Der Bundesausschuß des DGB sprach sich kürzlich gegen ein „Schmutz-und-Schund“-Gesetz aus. Andere Gruppen aber sprachen sich dafür aus. Es gibt keine einheitliche Meinung darüber.

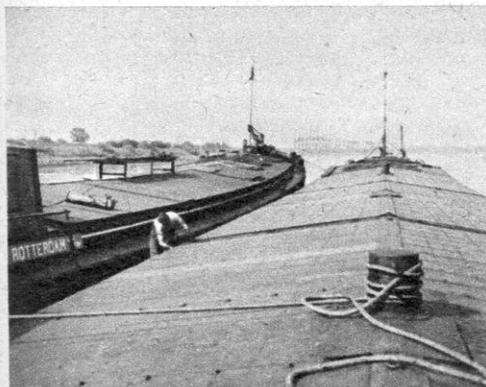


In einem längeren Beitrag wird der „Aufwärts“ demnächst diese Frage diskutieren und die verschiedensten Meinungen berücksichtigen. Wir wissen, daß auf beiden Seiten Menschen zu finden sind, deren Argumente man ernst nehmen muß, wenn sie sich für oder gegen das Schmundgesetz aussprechen. Öffnet also eure Schleusen der Beredsamkeit und teilt uns mit, was ihr davon haltet.



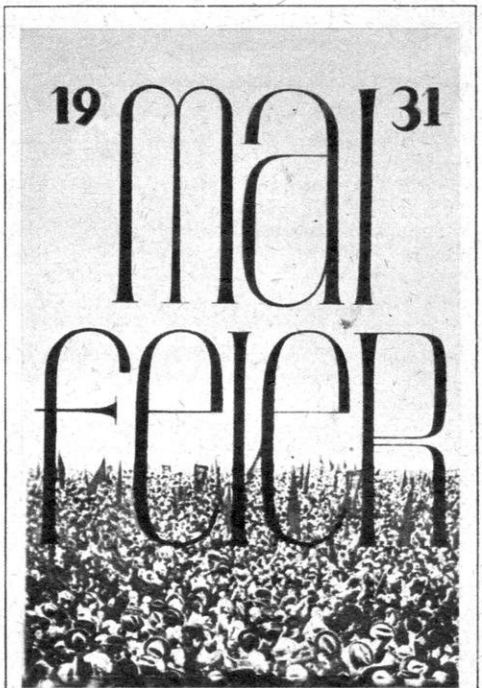
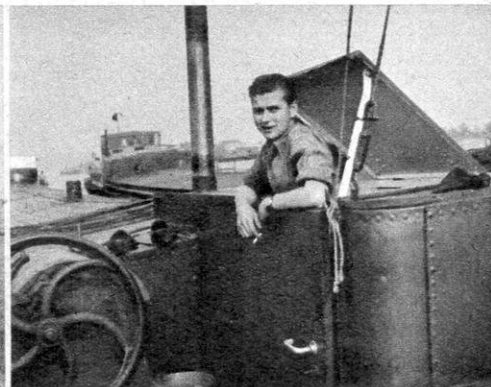
Das Proviantboot, der schwimmende Verkaufstand, kommt vorbei. Alles, was für den täglichen Bedarf nötig ist, kann man hier einkaufen.

Immer gibt es Arbeit an Deck. Entweder heißt es „Klar Schiff“ machen, oder der Junge muß mit Farbtopf oder Teereimer losziehen.



„Schmelzer“ wird der Schiffsjunge oft genannt. Von seinen Kochkünsten hängt es ab, ob gute oder schlechte Laune an Bord herrscht.

Wenn aber Freizeit ist, kann ihn nichts aus der Ruhe bringen. Beschaulich läßt er die Landschaft vorbeiziehen und fühlt sich zufrieden und glücklich



Titel der Maifeier-Festschrift, erschienen im Verlag J. H. W. Dietz 1931.

In Erwägung unserer Schwäche machtet ihr Gesetze, die uns knechten sollen. Die Gesetze seien künftig nicht beachtet, in Erwägung, daß wir nicht mehr Knechte sein wollen. In Erwägung, daß ihr uns dann eben mit Kanonen droht, haben wir beschlossen, unser schlechtes Leben mehr zu fürchten als den Tod. Bert Brecht.

Tanz der Zucker- Puppen



Fotos: Archiv

Straßenfahrer vor 25 Jahren. Der unvergeßliche Richard Huschke wird von seinen Pflegern gewaschen und massiert.

Wohl einer der größten deutschen Straßenfahrer war Erich Aberger. Ein Kerl voll bestender Kraft und körperlicher Robustheit. Er gehörte zu der Generation deutscher Straßenfahrer, in der die Namen Richard und Adolf Huschke, Nagel, Wittig, Paul Kohl Klang besaßen.

1908 begann er mit 21 Jahren seine sportliche Tätigkeit. Vorerst als Amateur. 1910 wurde er Berufsfahrer und wurde in seiner 16jährigen Laufbahn Sieger in fast allen klassischen Straßenrennen.

1912 siegte er im Rennen „Rund um Berlin“, elf Jahre später wiederholte er diesen Sieg, das war 1923; doch auch 1921 blieb er Sieger. Das Rennen „Berlin—Leipzig—Berlin“ gewann Aberger viermal. Und zwar 1912—1914 dreimal hintereinander. Letztmalig siegte er 1921. Wahrlich eine klassische Leistung.

Erich Aberger war ein echter Gigant der Landstraße, der immer sein Letztes gab und mit vollem Einsatz dem Sieg zustrebte. Selten gab er ein Rennen auf, und als es einmal bei einem Hundewetter doch geschah, übte ein Reporter heftige Kritik, indem er meinte, Straßenfahrer seien keine Zuckerpuppen.

Vierzehn Tage später, es war im Jahre 1921, gewann Aberger zum vierten Male das Rennen „Rund um Leipzig“. Darauf sandte er seinem Kritiker eine Postkarte mit den Worten:

„Vom Tanz der Zuckerpuppen Rund um Leipzig sendet Ihnen herzliche Grüße die Oberzuckerpuppe Erich Aberger.“

Erich Aberger besaß als Urberliner eine ordentliche Portion Humor. Manche Kostprobe davon hat es gegeben.

Von seiner ungeheuren Willenskraft zeugt sein erstes Rennen als Berufsfahrer, das er als das schönste Rennen seines Lebens zu bezeichnen pflegte.

Es war das 500 km lange Rennen „Rund durch das Spreegebiet“. Das Rennen begann Samstag nachmittags. Es wurde während der Nacht durchgefahren bis zum anderen Tage. Aberger als Neuling ging an den Start mit einer Flasche Kaffee und einigen Schnitten Brot in der Annahme, auf den Kontrollen gäbe es genügend Verpflegung. Was Aberger mitgenommen, war bald verzehrt. Auf der ersten Kontrolle war Aberger mehr als enttäuscht. Ehe er die gedeckten Tische erreichen konnte, hatten seine Mitbewerber alles radikal verzehrt oder mitgenommen. Ohne Stärkung und Vorrat jagte Aberger hinter der Spitzengruppe her. Der Hunger quälte ihn.

Der Wille mußte der Treiber sein. Ausgehunger und durstig landete Aberger am späten Abend in Dresden. Er eilte ins Ziel-lokal, suchte und fand die Küche, nahm sich ein Stück Fleisch aus irgendeinem Topf, warf Geld auf den Tisch, eilte hinaus, schrieb

sich ins Kontrollbuch ein und schwang sich auf sein Rad.

Da nun der Hunger etwas gestillt war, plagte ihn der Durst. Absteigen konnte Aberger nicht, seine Gegner lagen zu weit vorn. Gegen Mitternacht erreichte er Bautzen. Nur Bier stand bereit. Hastig und voller Gier trank Aberger ein Glas. Und schon ging die Fahrt weiter, ohne daß er etwas Eßbares genossen hatte.

Ungefähr 30 km vor der Kontrolle Görlitz übermannte ihn die Schwäche. Die Beine waren schwer wie Blei, der Magen ausgehöhlt, und er war bereit, sich mit seinem Rad irgendwo in den Straßengraben zu legen. Da begegnete ihm ein Kremser mit Menschen, die am frühen Sonntagmorgen zu einem fröhlichen Ziele unterwegs waren. Aberger fragte die Insassen, ob sie nicht irgend etwas zu essen hätten. Man reichte ihm eine belegte Semmel. Abergers Dank war kaum vernehmbar, denn mit vollen Backen kaute er.

Abergers Beine begannen wieder zu arbeiten, doch da — verlor er den Rest der Semmel. Er stieg nicht ab — er verlor immer mehr an Boden. Die Semmel blieb liegen. Aberger sammelte noch einmal seine letzten Energien, und es gelang ihm, Görlitz zu erreichen. Hier gab es für jeden Fahrer eine Zwangspause, und Aberger fand Gelegenheit, Hunger und Durst ausgiebig zu stillen. Ab Görlitz ging es besser. Es bleibt nicht viel zu berichten. Aberger errang den Sieg vor den routinierten Kanonen.

In seinem ersten Profirennen zeigte er, daß er nicht aus dem Stoff war, aus dem man Zuckerpuppen formt. Sondern er bewies die Eigenschaften, die er immer wieder unter Beweis stellte:

Härte, Kraft, Energie.

Nach schwerem Sturz sitzt der Fahrer zusammengesunken am Straßenrand, aber — nach Minuten der Mutlosigkeit wird er seine Fahrt fortsetzen.



BUNTE SPORTPLATTE

Für eine der schwersten Sportarten hat die Saison wieder begonnen. Die Straßenrennfahrer tummeln sich wieder Sonntag für Sonntag auf den Landstraßen. An die Fahrer auf den Straßen werden harte Anforderungen gestellt. Bei Wind und Wetter, eiskalten Regenschauern und sengender Hitze treten sie in die Pedale und durcheilen Städte und Dörfer. Hier ist der Mann fast ganz auf sich selbst gestellt, und er muß, will er durchhalten, das Äußerste an Kraft und Willen aufbringen. Wer hier siegen will, der muß hart trainieren und ein sportliches Leben führen. Von unten muß er beginnen, das Material, das er für seinen Sport benötigt, muß er sich selbst beschaffen. Das ist schwer in dieser Zeit, wo in fast allen anderen Sportarten auch die jungen Menschen schon von den Starallüren ergriffen sind. Aber — dem jungen und werdenden Straßenfahrer kann nicht damit gedient werden, da sie meist aus der ärmeren Volksschicht kommen, so müssen sie ihre Rennräder schon mit eigenem, mühsam erspartem Geld zusammenbasteln, und erst nach Jahren eisernen Fleißes kann er mit irgendeiner Hilfe rechnen. Alle großen deutschen Straßenfahrer sind diesen Weg gegangen, und auch die des Auslandes. Die besten Straßenfahrer kommen aus Frankreich, Italien und Belgien. In diesen Ländern ist der Straßenrennsport ein Volkssport. Sonntag für Sonntag werden in diesen Ländern Rennen gefahren. In den kleinsten Städten und Dörfern.

Welche deutsche Fußballmannschaft zieht die meisten Zuschauer? Es ist die Elf aus dem Kohlenpott, Schalke 04. In 12 Heimspielen kamen über 300 000 Zuschauer, und auch in den Spielen außerhalb ist Schalke der beste Kassenmagnet, der den Vereinen volle Häuser und Kassen bringt.

In Frankreich stehen sich vier Mannschaften in der Vorschlußrunde um den französischen Fußballpokal gegenüber. Zwei davon sind Racing Paris und Nimes, die sich in Lyon gegenüberstehen werden. 6000 Schlachtenbummler aus Nimes begleiten ihre Mannschaft. Zu diesem Zweck werden in Nimes 6000 Strohhüte gefertigt, damit alle Mitfahrer in den grünroten Farben erscheinen können.

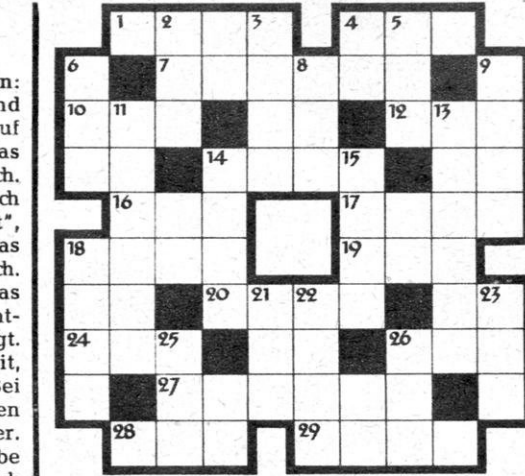
In Gelnhausen (Hessen) begab sich folgendes. Der dortige Sportverein, der eine gute Handballmannschaft besitzt, hatte mit einer Erbgemeinschaft einen Pachtvertrag abgeschlossen, daß eine Wiese als Sportplatz benutzt werden konnte. Dieser Vertrag war nun am 1. April abgelaufen und wurde von der Erbgemeinschaft nicht erneuert. Kurzerhand riß ein Mitglied der Erbgemeinschaft in der Nacht die Umzäunung und die Tore des Spielplatzes nieder. Nun standen die Gelnhausener ohne Sportplatz da, und Ostern wollten sie gegen den Berliner Meister BSV 92 spielen. Da erließ der verständnisvolle Amtsrichter eine einstweilige Verfügung, daß Ostern noch auf dem Platz gespielt werden dürfe und die „demontierten“ Sportanlagen von der Erbgemeinschaft wiederhergerichtet werden müßten. Die waren aber nicht so schnell bereit nachzugeben, und der Sportplatz sollte zum Acker werden. Doch die Gelnhausener Sportler waren auf der Hut und sicherten mit Nachtwachen den Sportplatz vor der Umwandlung in einen Kartoffelacker.

Frühlingserwachen

Es war Mai, und ich war 13 (in Worten: dreizehn) Jahre alt. Da sagte mein Freund August zu mir: „Du mußt schwören.“ Darauf sollte es mir nicht ankommen; der August, das war immer schon so eine Marke für sich. Ich hob meine rechte Hand und sagte: „Ich schwöre!“ — „Bei allem, was dir heilig ist“, ergänzte August finster. „Bei allem, was dir heilig ist“, sprach ich wortgetreu nach. „Du Blödmann, du mußt doch sagen, was mir heilig ist“, schimpfte August. Ich antwortete, das hätte ich doch auch gesagt. Aber er brachte mich doch noch so weit, daß ich meinen Schwur wiederholte: „Bei allem, was mir heilig ist.“ Dann gingen wir lange schweigend nebeneinander her. Schließlich sagte August leise: „Ich habe eine Braut.“ — Da war mir klar, daß ich auch eine haben mußte.

*

Es war Mai, und ich war 13 (in Worten: dreizehn) Jahre alt und hatte eine Braut. August hatte sie besorgt. Sie war die Freundin seiner Liebsten und hieß Sabinchen. War 14 Jahre alt und hatte Augen wie Seifenblasen. Außerdem war sie einmal spazierengeblieben. Als wir das erstmal spazierengehen, hat sie mich mit Sie angeredet. Beim zweitemal wollte sie den Arm in den meinen legen. Auf was für blöde Ideen so Mädchen manchmal kommen, dachte ich. Beim drittemal waren wir abends lange zusammen. Ich wäre längst nach Hause gegangen, denn es wurde schon dunkel, und ich wußte, daß meine Mutter mir kein Abendessen mehr geben würde. Aber Sabinchen wollte unbedingt, daß ich ihr noch „drei Worte“ sagen sollte. Was mochte das nun wieder für ein Weiberquatsch sein, dachte ich. Ich nahm mir fest vor, beim nächsten Mal nicht mehr zu kommen. Schließlich sagte ich: „Ich weiß keine drei Worte.“ Sabinchen sah mich fragend an. „Diese drei Worte weiß doch jeder Junge.“ — Zehn Minuten standen wir uns schweigend gegenüber. Ich dachte an mein Abendessen und an den Spazierstock von meinem Vater. Dann schien sie meine Unwissenheit zu glauben und meinte mütterlich: „Das erste Wort fängt mit I an, das zweite mit L und das dritte mit D.“ — „Diese Rätsel spielen wir bei uns zu Hause nie“, sagte ich. Darauf Sabinchen sehr traurig: „Das ist doch kein Rätsel, das ist sehr ernst.“ Da mußte ich aber doch lachen, und Sabinchen sagte: „Lach' nicht so dämlich!“ — Ich stutzte und horchte auf: I—L—D! — Jetzt kam mir das Ganze nicht mehr so dämlich vor. „Sabinchen, ich habe es!“ Sie sah mich erwartungsvoll an und tat sehr verschämt. „Paß auf“, sagte ich, „Ich lache dämlich!“ Für einen Augenblick stand ihr Mund offen, und dann sagte sie: „Ihr langweiligen Dämellacke“ und ließ mich stehen.



Kreuzworträtsel

Waagrecht: 1. Rhythmische Körperbewegungen, 4. Griechische Naturgottheit, 7. Plötzlicher Umschwung der Krankheit, 10. Landwirtschaftl. Begriff, 12. Einfahrt, 14. Behälter, 16. Körperteil, 17. Nebenfluß der Donau, 18. Weiblicher Vorname, 19. Unbest. Fürwort, 20. Verfall, Untergang, 24. Unterhaltungsstätte, 26. Papstname, 27. Farbstoff, 28. Aggregatzustand, 29. Grammatikal. Begriff.

Senkrecht: 2. Teil des Dramas, 3. Gewürz, 4. Griechischer Buchstabe, 5. Teil des Baumes, 6. Abkürzung für einen Begriff, den jeder Gewerkschafter kennt, 8. Haustier, 9. Farbe, 11. Muse, 13. Farbe, 14. Arabischer Titel, 15. Römische Kalendertage, 18. Figur aus Goethes „Egmont“, 21. Bindewort, 22. Ägyptische Göttin, 23. Europäische Hauptstadt, 25. Weiblicher Vorname, 26. Meßgerät.

Silbenversteck

Egoismus, Thalia, Ebene, Urwald, Algerien, Malaga, Ewigkeit, Wamme, Allotria, Hornisse, Feile, Renegat, Hederich, Monument, Krawatte, Tiepelo.

Man streiche aus jedem Wort eine Silbe, daß der Reihe nach Wörter folgender Bedeutung entstehen: 1. Stadt in Thüringen, 2. Männername, 3. Stadt in Lettland, 4. Indianerzelt, 5. Kuchengewürz, 6. Vermächtnis, 7. Volksherrschaft.

Die ersten und letzten Buchstaben der Wörter, die letzten Buchstaben zuerst gelesen, ergeben den Namen eines Gewerkschaftspioniers.

Denksportaufgabe

Am Morgen hat mir meine Mutter 6 Paar schwarze und 6 Paar braune Strümpfe gewaschen. Sie hängen auf dem Speicher zum Trocknen. Abends komme ich nach Hause und brauche ein Paar frische Strümpfe, da meine in der Straßenbahn im Gedränge durch ein Loch verschönt worden sind. O weh, Mutter ist nicht zu Hause, und der Trockenraum ist dunkel, und alle 24 Strümpfe, schwarze und braune, hängen kreuz und quer durcheinander. Was mache ich nur?, ich brauche doch nur ein Paar! Wie viele Strümpfe muß ich wenigstens mitnehmen, um ein vollständiges Paar zu haben?

Wir binden einen Maistrauß

a — be — bei — ben — bu — che — chen — de — do — dorn — en — frau — giß — klee — kna — kraut — kraut — läu — mein — nes — nicht — nis — ro — ro — rös — rot — sal — schuh — se — see — sel — sen — su — strauch — taub — te — ten — ver — weiß — weiß.

Aus den obigen Silben sind 12 Wörter zu bilden, deren dritter Buchstabe, von oben nach unten gelesen, ein Wort ergibt, das sich bei den in der ganzen Welt stattfindenden Maifeiern bewahrheitet. Die zwölf Wörter nennen Bäume, Sträucher und Blumen, die im Mai blühen. (ä = ae.)



Welchen Beruf haben die sechs Bewohner dieses Hauses?



Was ist das?

Modellpuppe, Wasserleiche, lebender Schwimmer? Es ist tatsächlich ein lebender Schwimmer. Versucht einmal, ob ihr es auch zu dieser Haltung bringt. Es ist gar nicht so einfach. Und vor allem — nicht jeder hat eine solche Glatze.

Auflösungen aus Nr. 7

Kreuzworträtsel. Waagrecht: 2. Job, 4. Pan, 7. Gnu, 8. Uri, 9. Elf, 10. Non, 12. Uhr, 14. Erika, 16. Saone, 18. Orkan, 21. Elite, 24. Eva, 25. SOS, 26. Ton, 27. Hut, 28. Ill, 29. tot, 30. Eos.

Senkrecht: 1. Egge, 2. Juni, 3. Buna, 4. Pius, 5. Nero, 6. Afte, 11. Oktav, 13. Hallo, 15. rar, 17. Not, 18. Otto, 19. Kent, 20. Naht, 21. Este, 22. Isis, 23. Elle.

Schüttle die Wörter! Eisleben, Iserlohn, Lausanne, Eisenach, Meridian, Ilmenau, Teheran, Wetzlar, Emmental, Indiana, Lissabon, Erdteil = Eile mit Weile.

Wer komponierte die Oper? 1. Bizet, 2. Verdi, 3. Wagner, 4. Flotow, 5. Puccini.

Welchen Beruf haben die sechs Bewohner dieses Hauses? Maurer, Artist, Schneider, Schreiner, Friseur, Zimmermann.

Herausgeber: Deutscher Gewerkschafts-Bund. Verlag: Bund-Verlag GmbH., Köln, Breite Straße 70, Telefon 7 91 88, 7 92 88. Schriftleitung: Hans Treppe, Köln, Pressehaus. Ruf 7 91 88, 7 92 88. Fernschreiber: 038 562. Verlagsleitung: Heinz Decker, Georg Reuter. Erscheint alle 14 Tage. Bezugspreis vierteljährlich 85 Pfg. zuzüglich 18 Pfg. Zustellgebühr. Bestellung bei allen Postämtern und Jugendfunktionären. Unverlangt eingesandten Manuskripten muß Rückporto beigefügt werden. Druck: Kölner Pressdruck GmbH., Köln, Pressehaus, Breite Straße 70.

Ein Bonze hat 7 Vorzimmer

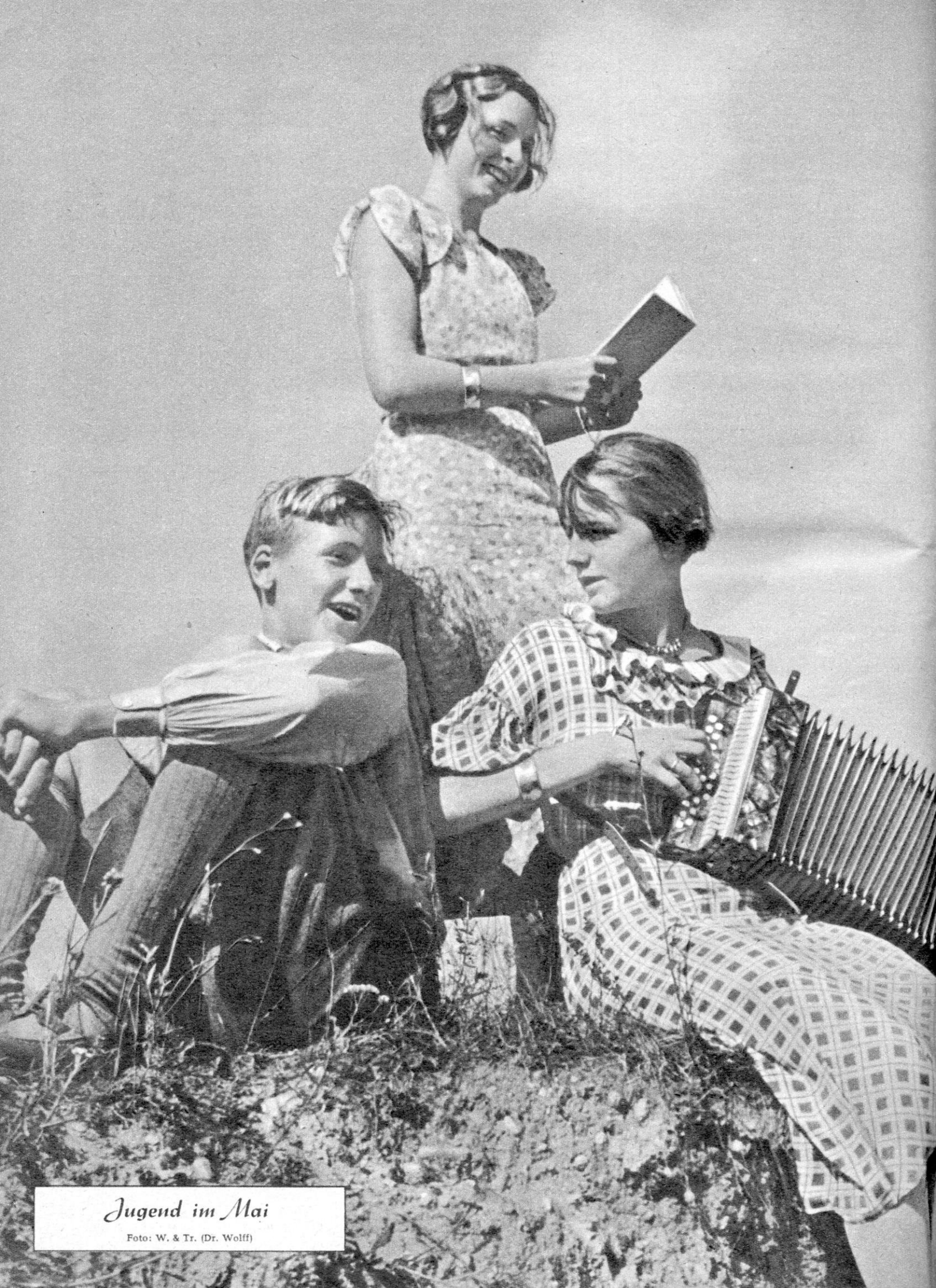
Im obigen Artikel, in Nr. 7 des Aufwärts, blieb ein Fehler stehen, den wir herausgestrichen hatten. Dadurch haben wir dem Kollegen Föcher zuviel Arbeit aufgebürdet. Die Referate „Frauen“ und „Jugend“ gehören nicht in seinen Arbeitsbereich, sondern sind zwei selbständige Abteilungen. Für die Hauptabteilung „Frauen“ zeichnet die Kollegin Thea Harmuth verantwortlich und für die Hauptabteilung „Jugend“ der Kollege Willi Ginhold.

Gleichzeitig wollen wir noch erwähnen, daß der DGB zwei stellvertretende Vorsitzende hat, die Kollegen Matthias Föcher und Georg Reuter. Der Kollege Matthias Föcher leitet die Hauptabteilung „Bildung und Schulung“ und Georg Reuter die Hauptabteilung „Presse, Funk, Werbung“.

Den Artikel „Gewerkschaftsjugend — Jugendbewegung oder Interessenvertretung“ in der gleichen Nummer schrieb der Kollege Karl Hauenschild.

Wie heißt die Hauptstadt . . .

Nordamerikas:	Australiens:
Neuyork	Sydney
Chicago	Perth
San Franzisko	Canberra
Washington	Melbourne
Brasiliens:	Norwegens:
Para	Stavanger
Pernambuko	Narvik
Rio de Janeiro	Oslo
Campos	Christiania
Hollands:	Ägyptens:
Amsterdam	Suez
Hilversum	Alexandria
Den Haag	Port Said
Rotterdam	Kairo.



Jugend im Mai

Foto: W. & Tr. (Dr. Wolff)